

frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg



© befree/AdobeStock

Wer ein *Warum*
zu leben hat,
erträgt fast jedes WIE

(Friedrich Nietzsche)

Familie

Deine Kinder sind nicht
meine Kinder

Ungezähmt

Wie naiv war Jesus

Tabu

Menstruation

*Liebe Leser*innen,*



Wer seine eigene Verletzlichkeit sehen und akzeptieren kann, der muss sie nicht mit Aggressivität schützen, sagt Hildegund Keul. Man möchte hinzufügen: Wie wahr!

Dies gilt für Männer und Frauen gleichermaßen. Trotzdem ist in vielen Fällen der Zugang zu diesem Thema für Männer und Frauen sehr unterschiedlich.

Die Gründe hierfür liegen auf der biologischen und historischen Hand: Einerseits erleben Frauen seit Jahrtausenden, wie sie während ihrer Schwangerschaften und Geburten den Mächten dieser Welt vollkommen ausgeliefert sind. Andererseits war ihre Rolle in Familie und Gesellschaft oft die des hilflosen Opfers, während der Mann das Oberhaupt der Familie und der Gesellschaft war – was bedeutet, dass die Frauen gar nicht umhin konnten, ihre oftmalige Hilflosigkeit deutlich wahrzunehmen und ihre Verletzlichkeit in Tun und Denken mit einzukalkulieren.

Männer sind jedoch seit Jahrhunderten die Macher der Welt gewesen. Sie werden mit dem Glauben an die eigene Stärke schon von Kindesbeinen an geimpft, zeigen oftmals keinen Schmerz, weil ihnen schon als Buben gesagt wird, dass ein „Indianer“ keinen Schmerz kenne und dass richtige Männer auf keinen Fall weinen.

Das ist ein anderer Zugang zum Thema: Für Männer ist es ein großer Schritt, die eigene Verletzlichkeit erst einmal wahrzunehmen und sie sich dann auch zuzugestehen.

Hier die Männer, die ihre eigene Verletzlichkeit erst entdecken und bejahen lernen müssen, dort die Frauen, die trotz ihres geübten Erkennens der Verletzlichkeit endlich ihre eigenen Stärken sehen und kultivieren müssen.

Verletzlichkeit zu instrumentalisieren und Macht auf subtile Weise auszuüben wäre die andere Möglichkeit, damit umzugehen, ist aber eine sehr destruktive Art, sich durchzusetzen. Wer kennt nicht die ein oder andere „Übersensible“, die mit ihrem Gemütszustand „Ich bin so arm“ die ganze Familie in Geiselnahme nimmt oder mit dem Argument „Natürlich, die behandeln mich so, weil ich eine Frau bin!“ die eigenen Interessen durchzusetzen versucht? Das ist uns Frauen nicht würdig!

Wir können anders mit unserer Verletzlichkeit umgehen! Wir tragen eine Stärke in uns, die uns auch in schwierigen Situationen zu Handelnden werden lässt, nicht zu wehrlosen, ausgelieferten Opfern.

Olivia Keglevic
Chefredakteurin



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Manuela Maier

Evelin Ferner



Birgit Dottolo

Elisabeth Ebner



Elmar Prokopetz

Magdalena Barth



Sara Gerner

Isabella Fredrich

Inhaltsverzeichnis

Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie

- 04 Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie
- 07 Nadeln im Kopf
- 10 Die Sehnsucht von ihr gesehen zu werden
- 12 Ehret die Alten
- 14 Du bist mein Kind und alles ändert sich
- 16 Ertrinken, ertränken, schwimmen
- 18 Dazugehören

Was sagt Mann dazu?

- 20 Gefühle auf Halbmast

Frauen aus anderen Kulturen

- 22 Würdevolle Menstruation

Glaube und Wissen

- 24 Der Weg mit Gott
- 26 Wie naiv war Jesus eigentlich

kfb – Regionalteil

- 31 kfb Frauen
- 35 kfb Themen
- 37 kfb Berichte
- 39 kfb Ankündigungen
- 43 Weltgebetstag
- 44 Aktion Familienfasttag

Impressum

salzkammergut
DRUCK
MITTERMÜLLER
www.skdm.at

Bamer-Ebner.com

Design · Bühne · Lebenskunst



© A. Bamer-Ebner, C. Strom

- ◆ THEATER & SHOWEINLAGEN
- ◆ DESIGN, GRAFIK & MALEREI

www.bamer-ebner.com

Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie

© kichigin19/AdobeStock



Wer ein *Warum*
zu leben hat,

erträgt fast jedes WIE

Wenn das Leben einen Sinn hat, dann muss auch im Leid Sinn sein.

Kaum jemand vermag über einen konstruktiven Umgang mit Leid besser Auskunft zu geben als Überlebende der Konzentrationslager. Wer mit heiler Seele so viel Bosheit und Leid überlebt hat, ohne in Selbstmitleid oder Verbitterung abzudriften, hat uns auch heute noch viel zu erzählen. Viktor Frankl, der Begründer der Existenzanalyse, ist einer davon.

Alles Leben ist Leid, sagt der Buddhismus. Kein Mensch leidet gern, jeder will Leid vermeiden. Um es zu vermeiden, versuchen viele Menschen, nicht mehr verwundbar zu sein. Nicht mehr zu fühlen, was sie fühlen. Zu verdrängen, was schmerzen könnte. Zu negieren, was dennoch schmerzt.

Trotz dieser Anstrengungen gelingt es uns nicht immer, Leid zu vermeiden, unsere Verwundbarkeit zu verbergen und zu schützen.

Wir können sehr wohl entscheiden, wie wir dem Leid begegnen

Es scheint, als gehörte Leid zu unserem Leben dazu, wie die Liebe und der Tod. Eine Wahrheit, der Viktor Frankl, der Begründer der Existenzanalyse, bis in die allerletzten Konsequenzen ausgeliefert war. Er verlor seine ganze Familie in den KZs der Nationalsozialisten – seine Frau, seinen Bruder und seine Eltern – überlebte jedoch selbst wie durch ein Wunder Auschwitz und andere Lager. Er stellte sich dieser Herausforderung, mit dem Tod vor Augen trotzdem täglich weiter zu leben.

Und genau dieser Viktor Frankl meint, nachdem er das Grauen überlebt hat, dass wir dem Leid in unserem Leben nicht entfliehen können, weil es zu unserer fragilen menschlichen Existenz gehört, aber wir sehr wohl entscheiden können, wie wir dem Leid begegnen. Ob wir unsere menschliche Würde und unsere Menschlichkeit dabei bewahren oder ob wir uns selbst verleugnen im (vergeblichen) Versuch, das Leid dadurch abzuwenden.

Viktor Frankl verdeutlicht seine Erfahrungen mit einer Geschichte: Der Diener eines reichen Herrn erfährt, dass der Tod nach ihm sucht und bittet seinen Herrn, nach Teheran fliehen zu dürfen, um dem Tod zu entgehen. Als der Tod danach den Herrn zufällig im Garten trifft und fragt, wo denn sein Diener sei, erfährt er, dass dieser in Teheran ist. Da meint der Tod erleichtert, er habe sich eh schon gewundert, warum der Diener überhaupt hier gewesen sei, wo er ihn doch abends in Teheran erwarten würde.

Wir wissen nicht, wann das Schicksal zuschlägt, selbst wenn wir alles daransetzen, es zu vermeiden, bleibt es doch immer Herr über uns. Das ist es, was Viktor Frankl im KZ gelernt hat. Viele, die versucht haben, ihr Leben unbedingt zu retten, sind im Gas gelandet – etwa die Freiwilligen eines Krankentransportes, zu dem sie sich gemeldet hätten, in der Hoffnung, dem Lager und dem Tod zu entkommen. Als bekannt wird, dass niemand diesen Transport überlebt hat, versucht jeder, beim nächsten Transport von der Liste gestrichen zu werden, um dem vermeintlich sicheren Tod zu entkommen. Trotz der eindringlichen Bitte seines Arztkollegen lässt sich Viktor Frankl nicht als ärztlicher Begleiter von der Liste streichen. Er kann und will „seine“ Patienten nicht im Stich lassen. Zu seiner eigenen Verwunderung entpuppt sich dieser Transport dann als tatsächlicher, echter Krankentransport. Und diejenigen, denen es gelungen war, sich von der Liste zu mogeln, sind in den folgenden Wochen in jenem Lager verhungert, das sie partout nicht verlassen wollten. Wer also vermag, sein Schicksal auszutricksen? Wem nützt es, sein Leben darauf zu konzentrieren, um jeden Preis zu überleben?

Trotz der allgegenwärtigen Todesangst hat es im Lager immer wieder Menschen gegeben, die versucht haben, möglichst angstfrei und selbstbestimmt dem eigenen Leid zu begegnen, ihre innere Freiheit und ihre Würde nicht aufzugeben. „Man kann im KZ den Menschen alles nehmen, nur nicht die Freiheit, sich zu den gegebenen Verhältnissen so oder so zu verhalten. Und es gibt immer ein So oder So.“

Es gibt immer ein So oder So

Letztlich ist es eine innere Entscheidung, bei der jeder Mensch für sich bestimmen muss, welches Ziel er zum obersten Lebensprinzip wählt: Ist es der Wunsch, um jeden erdenklichen Preis zu überleben, oder der Wille, trotz aller Widernisse und allen Leids ein mitfühlender Mensch zu sein, der auch in der äußersten Leiderfahrung noch seine innere Würde bewahren und mit Sinn füllen möchte?

>>>

„Ich fürchte nur eines – meiner Qual nicht würdig zu sein“, meinte der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski, der im 19. Jahrhundert das russische Straflager in Sibirien überlebte.

Es gab KZ-Insassen, die den Fokus all ihrer Wünsche auf die ungewisse Zukunft ihrer Befreiung richteten, ohne jegliche Garantie, diese Befreiung überhaupt jemals zu erleben. Ein gelähmtes Nichtleben ihrer Tage im KZ allein in der Hoffnung, dass das Leben nach dem erlebten Leid stattfinden werde. „Was ist, wenn das Leben aber gerade jetzt ist, jetzt im KZ?“, fragt Frankl. Und viele von diesen KZ-Gefangenen fielen nach ihrer Befreiung in eine abgrundtiefe Depression, aus der sie nicht mehr herausfanden, weil sie trotz Rettung dem erlebten Leid keinen Sinn geben konnten.

Wenn das Leben einen Sinn hat, dann muss auch im Leid Sinn sein. Gehört das Leid doch zum Leben dazu.

Die geistige Freiheit des Menschen, die man ihm bis zum letzten Atemzug nicht nehmen kann, gibt jedem Menschen die Gelegenheit, bis zuletzt sein Leben sinnvoll zu gestalten.

„Der Mensch kann innerlich stärker sein, als sein äußeres Schicksal“, sagt Viktor Frankl und ergänzt mit Friedrich

*Der Mensch
kann innerlich
stärker
sein, als
sein äußeres
Schicksal*

Nietzsche: „Wer ein Warum zu leben hat, der erträgt fast jedes Wie.“ (Man denke dabei nur an das erstaunliche Beispiel vom russischen Aktivist und Politiker Alexej Nawalny, der trotz auf des ihn verübten Giftanschlags nach Russland zurückkehrte und nun dort in einem Straflager sitzt.)

Auch Viktor Frankl brauchte zum psychischen Überleben seines Leids ein aktives Annehmen desselbigen. Er stellte sich im KZ die Aufgabe, alle Geschehnisse in sich aufzusaugen, um danach der Welt berichten zu können. Er machte sich selbst vom passiven Opfer zum aktiv Handelnden. Eine enorme seelische Leistung.

Sein Mantra dazu: Die Perspektive zu wechseln, dann ändert sich alles. Nicht unentwegt danach zu fragen, was wir vom Leben erwarten, sondern vielmehr zu fragen, was das Leben von uns erwartet. Wo sind die Menschen, die uns brauchen, die Aufgaben, die nur wir erfüllen können, die Sichtweisen, die nur wir in eine Diskussion einbringen, die Situationen, vor die wir gestellt werden, die Fragen, die uns zum Handeln auffordern...?

Wer dabei das Leid als wiederkehrende Rahmenbedingung des Lebens annehmen kann, ohne in eine panische Angststarre zu verfallen, ist wirklich frei. Frei für die Aufgaben, die das Leben ihm stellt und frei, jeden Tag mit Sinn zu füllen.

Olivia Keglevic

Buchtipp:

Viktor E. Frankl: *Trotzdem Ja zum Leben sagen*, 9. Auflage, Penguin Verlag: 2020.

TROTZDEM JA ZUM LEBEN SAGEN

Mehrere Jahre musste der österreichische Psychologe Viktor E. Frankl in deutschen Konzentrationslagern verbringen. Doch trotz all des Leids, das er dort sah und erlebte, kam er zu dem Schluss, dass es selbst an Orten der größten Unmenschlichkeit möglich ist, einen Sinn im Leben zu sehen. Seine Erinnerungen, die er in dem Buch „trotzdem Ja zum Leben sagen“ festhielt und die über Jahrzehnte Millionen von Menschen bewegten, sollen weder Mitleid erregen noch Anklage erheben. Sie sollen Kraft zum Leben geben.

Nadeln



im Kopf Leben mit Migräne

Sie packt dich in der Nacht und jagt dir ihre Krallen in den Kopf. Zieht die Haut runter. Oder. Alles prickelt. Ein Feuerwerk unter der Schädeldecke – die Raketen zerspringen unter der Stirn, knallen dagegen. Oder. Übelkeit im Bauch wechselt sich ab mit den Schmerzen im Kopf. Die Augen lassen sich kaum noch öffnen. Jedes Licht zu grell. Jeder Geruch zu intensiv. Ein Schwindel, der dich ans Bett fesselt. Und trotz all dem stehst du an schmerzfreien Tagen mitten im Leben und schaust, was du mit und aus der Migräne basteln kannst.

Sch leide unter Migräne, seit ich sechzehn Jahre alt bin. Die Trigger (Auslöser), die das verursachen, können ganz unterschiedlich ausfallen, obwohl ich sie mittlerweile besser abschätzen kann. Als ich mit 18 Jahren in der Neurologie mein erstes Gespräch über Migräne hatte, bekam ich ein Tagebuch, das zig unterschiedliche Möglichkeiten aufwies: Käse, Schokolade, Wein, keine oder „falsche“ Ernährung, zu wenig Schlaf, zu viel Stress, verspannter Nacken, zu wenig Konditionssport, Eisprung, Menstruation, Wetterumschwung, etc. Aber selten ist es ein Faktor allein.

Migräne ist nicht einfach nur starkes Kopfweh oder ein bisschen Schwindel – *Migräne ist eine der komplexesten neurologischen Krankheiten unserer Zeit.* Weltweit gibt es 200 verschiedene Arten von Kopfschmerzen, Migräne zählt zum primären Typ, da sie eine eigene Krankheit ist. Sekundäre Kopfschmerzen sind es z.B., wenn sie in Verbindung mit einer Erkältung auftreten. Migräne wird nach wie vor er-

forscht, die Ursache für die Erkrankung ist ungeklärt, aber es gibt bereits verschiedene Theorien in der Ursachenforschung: angeborene Reizverarbeitungsstörung (Gehirn steht immer unter Hochspannung und reagiert besonders sensibel auf bestimmte Reize), erbliche Veranlagung (bestimmte Formen der Migräne beruhen auf einem Gendefekt), Durchblutungsstörung oder neurogene Entzündungen im Gehirn.

Erfahrungsgemäß leiden mehr Frauen als Männer unter Migräne, u.a. aufgrund ihres Zyklus. In diesem Fall spricht man auch von einer menstruellen Migräne oder einer menstruationsassoziierten Migräne. Bei Erster treten Migräne oder Spannungskopfschmerzen besonders schlimm in der Zeit der Menstruation und oft einhergehend mit Übelkeit und Erbrechen auf. Menstruationsassoziierte Migräne kann z.B. auch zur Zeit des Eisprungs auftreten. Einige Frauen berichten mir, dass sie seit ihrem Wechsel kaum oder gar keine Attacken mehr haben. Auch Frauenärzt*innen sprechen häufiger davon, dass eine Migräne mit dem ersten Kind ver-



schwinden könnte. Aber was macht man in der Zwischenzeit? Was macht man, wenn die Migräne nicht (nur) hormonell bedingt ist?

Genau. Man probiert alles aus. Von Akupunktur über Öle, Physiotherapie bis hinzu Schmerzmittelbehandlung ist alles dabei und erprobt. Und erfahrungsgemäß – egal, wie gut jemand vorbereitet ist, kann sie einen dennoch aus dem Nichts treffen. *Migräne macht verwundbar*, so wie es wohl alle Erkrankungen tun, mit denen man zu leben lernt. Aber es gibt Momente, in denen ich mich frage: Muss ich hier gerade eine Strafe aussitzen? Was ist die Lektion hinter dieser Krankheit? Muss ich wirklich einen tieferen Sinn in ihr finden oder dankbar dafür sein? Ehrlich gesagt finde ich es zynisch, Menschen zu sagen: Sei dankbar für den Schmerz! Denn ich kann aus dem Schmerz selbst keine Schmetterlinge basteln. Wenn die Attacke da ist, ist sie da. Punkt. Und dann wird sie ausgesessen (oder eher ausgelegen), bis sie wieder verschwindet oder die Schmerzzufusion hilft. Die Phase wird wieder

vorbeigehen, es ist nur manchmal schwer, das Vertrauen zu behalten. Und es hat sehr lange gedauert, das zu lernen.

Denn was mich unter Druck setzt, ist der Gedanke: *Ich muss meine Migräne heilen*. Ich darf nicht krank sein. Gesundheit und in weiterem Sinne zu funktionieren, sind alles. Menschen dürfen nicht ausfallen – erst recht nicht im Berufsleben. Denn man möchte nicht immer diejenige sein, die ausfällt. Die ihre Arbeitskolleg*innen einmal im Monat mit zusätzlicher Arbeit belastet. Die manche Aufgaben nicht übernehmen kann, weil die Migräne sie einschränkt.

Dabei kann ab einer besonders schweren Verlaufsform von Migräne und mit dem Nachweis, dass Therapien erprobt wurden, aber fehlgeschlagen sind, sogar ein Behindertenausweis beantragt werden. Meist sprechen wir hier schon von einer chronischen Erkrankung und von 20 bis zu 25 Schmerztagen im Monat. Menschen können unterschiedliche starke Verlaufsformen haben, durchschnittlich von



© Alexey Protasov/AdobeStock

einen bis zu fünf Tagen im Monat ausfallen. *Wie schaffen es solche Menschen, eine „normale“ Vollzeitarbeit zu verrichten?* Zu was für einem Arbeitsklima führt das, wenn ein*e Mitarbeiter*in oft ausfällt? Wie kann eine Führungsposition ausgefüllt werden, wenn die betroffene Person möglicherweise bei wesentlichen Meetings ausfällt, bei den hochtragenden Veranstaltungen nicht dabei sein kann, oder eben einfach nicht das gleiche Arbeitspensum leisten kann wie Kolleg*innen, die nicht unter Migräne leiden? Genau. Menschen geben sich erfahrungsgemäß sehr viel Mühe, im Rennen mitzuhalt. Schießen sich voll mit Triptane (starke Akutmedikation für Migräne, lindert auch Begleitsymptome wie Erbrechen, Lärm- und Lichtempfindlichkeit, etc.) und Schmerzmitteln und so lange sie noch stehen können und nicht alle fünf Minuten erbrechen müssen, werden sie auch in der Arbeit erscheinen. Das ist kein Mitleidsaufruf. Das soll zeigen, wie wenig unser Arbeitssystem dafür gemacht ist, mit Menschen umzugehen, die in körperlicher oder psychischer Form eingeschränkt sind.

Denn gesund zu sein ist ein Privileg und nicht die Norm. Aber in einer Welt, in der Produktion und Leistung die höchsten Werte sind, braucht es natürlich auch funktionsfähige Menschen, die jeden Tag leisten und produzieren. Doch dieser exzessive Heilungsgedanke, dieses Gefühl, schnell rennen zu müssen, hat jahrelang bei mir verhindert, meine Migräne als eine Krankheit zu betrachten, die nicht zufällig auftaucht wie eine Erkältung, sondern die zu mir gehört. Denn mein Leben ist nicht weniger wert, nur weil ich krank bin. Und natürlich ist es schade, manche Dinge gar nicht oder nicht mehr tun zu können, natürlich trauere ich manchen Dingen hinterher, aber auch Krankheit kann – genau wie Leid – ein Aspekt des Lebens sein. *Migräne macht das Leben nicht weniger wertvoll.* Und das heißt nicht, dass ich aufgebe, sondern dass ich akzeptiere, nicht um jeden Preis heilen zu müssen. Ich bin eben versehrt, na und? Und ich genieße hier ebenfalls ein Privileg, erfahrungsgemäß falle ich ein bis zwei Tage im Monat aus, wer weiß, ob ich diese Einstellung noch hätte, wenn ich 20 bis 25 Schmerztag hätte.

Denn ich bin offen dafür, Dankbarkeit zu finden. Sie muss nur nicht im Schmerz selbst gefunden werden. Kea von Garnier, Autorin und Schreibcoachin, leidet unter Reizdarmkrankungen und ebenfalls Migräne. Es ist schwer, aber sie meint: Es öffnet sie anders für die Kostbarkeiten im Leben, für die kleinen Dinge. Sie genießt jeden schmerzfreien Tag unfassbar. Und das stimmt. Ich kann aus dem Schmerz zwar keine Schmetterlinge basteln, aber direkt in den Momenten, in denen die Migräneattacke vorbei ist, bin ich wohl am dankbarsten. Noch etwas langsam auf den Beinen, aber froh, wieder allein aufstehen zu können, dass ich duschen gehen und mir selbst etwas zu essen machen kann und es auch bei mir behalte – dass ich diese kleinen Dinge plötzlich anders wertschätze und so richtig genieße. Wie mein Physiotherapeut letztens zu mir sagte, als sich in meinem Umfeld lustigerweise alle über den typischen Montag beschwert haben und ich meinte, dass ich diesen „typischen Montag“ heute gar nicht fühle. Und er so: „Oh, du bist wahrscheinlich einfach dankbar, keine Schmerzen zu haben. Da sieht man’s mal wieder.“

Manchmal vermisse ich das Leben, das ich mir unter „normal“ vorstelle. Und vielleicht ist das letztlich meine persönliche Lehre in der Migräne: Ich muss meine Schmerzen, meine Wunden nicht überleben, sondern ich lerne mit ihnen zu leben und mich weiterhin und hoffentlich auf alles einzulassen, was das Leben so zu bieten hat.

Sara Gerner

Die Sehnsucht, von ihr *gesehen* zu werden

Barbara M. ist Mitte fünfzig, hat vier erwachsene Kinder, ist geschieden und wiederverheiratet. Die Beziehung zu ihrer Mutter bezeichnet sie als kühl und distanziert. Ich sitze einer herzlichen, offenen Frau gegenüber, die mir ihre Geschichte über sich und ihre Mutter erzählt. Im Erzählten schwingen Trauer und Tränen mit, aber da ist kein Groll und kein Hadern, sondern Akzeptanz. Barbara M. schildert mir ihren Weg dahin.

frauen.kom: *Wie würdest du die Beziehung zu deiner Mutter beschreiben?* Barbara M.: Total abgekühlt. Ich sehe sie kaum und wir telefonieren auch so gut wie nie. Wenn wir uns auf Familienfesten treffen, wechseln wir keine drei Sätze miteinander.

frauen.kom: *Wie kommt das?* Meine Mutter ist eine sehr dominante, oft auch gemeine Person. Schon in meiner Kindheit war sie wenig liebevoll, wir Kinder mussten hauptsächlich funktionieren. Mit meinen zwei Brüdern hatte ich auch immer das Gefühl, weniger wert zu sein als die Jungs. Ich habe mich von ihr nie wirklich geliebt, angenommen und gesehen gefühlt. Und so ist das auch heute noch.

frauen.kom: *In welchen Situationen war das besonders stark?* Da gab es viele, etwa meine Ausbildung. Hätte meine Mutter meine Interessen wirklich wahrgenommen, wäre ich nicht auf die Handelsschule geschickt worden, sondern hätte eine Fotografenlehre machen dürfen. Auch mein erster Ehemann war ihr nicht recht. Sie versäumte keine Gelegenheit gehässig und gemein zu ihm zu sein und über ihn herzuziehen. Ein Höhepunkt war sicher das Familiengeschäft, das meine Großmutter aufbaute und von einer weiblichen Generation zur nächsten weiblichen Generation weitergegeben werden sollte. Nachdem ich jede neu aufkommende Bedingung meiner Mutter akzeptierte, kamen meine Eltern eines Nachmittags auf einen Kaffee und vor dem Heimgehen sagten sie mir: „Übrigens, wir müssen dir noch was sagen:

Auch meine Mutter hat Schmerzhaftes erlebt

Das Geschäft bekommt dein Bruder.“ Und damit gingen sie. Das war mehr als ein Schlag ins Gesicht. Sie fanden es nicht der Mühe wert, mir das behutsam beizubringen und mir zu erklären, warum und wieso.

frauen.kom: *Wie ging euer Verhältnis weiter?* Es gab immer wieder Phasen, in denen ich lange Zeit nicht mit meinen Eltern sprach. Meine Mutter passte zwar hin und wieder auf meine Kinder auf, aber ich hatte nie das Gefühl, dass sie das gerne tat, es war mehr eine lästige Pflicht. Auch meine Kinder hatten und haben kein herzliches Oma-Verhältnis zu ihr. Oft kamen Vorhaltungen, dass ich mich ohnehin nur melde, wenn ich etwas brauche. Da beschloss ich dann, dass ich eben nichts mehr von ihr brauchen werde. Und heute beschwert sie sich zwar manchmal, dass sie mich nie sieht, aber sie kommt mich weder besuchen noch ruft sie mich an oder fragt, wie es mir geht. Dass für ein gutes Verhältnis beide Seiten etwas tun müssen, sieht sie offenbar nicht so.

frauen.kom: *Hast du nie mit deiner Mutter darüber gesprochen?* Nein. Für mich gehört dazu eine ordentliche Portion Selbstreflexion und das kann meine Mutter nicht. Für sie sind immer nur ihr Standpunkt und ihre Sichtweise die einzig richtigen. Der Wunsch nach einer Aussprache ist zwar immer wieder einmal da, aber diese Momente werden weniger und kürzer.

frauen.kom: *Hast du mittlerweile deinen Frieden damit gemacht, dass deine Mutter dir nicht geben konnte, was du*



gebraucht hättest? Ja, ich habe es akzeptiert. Ich habe viel nachgedacht und sehe auch die Geschichte meiner Mutter, die wirklich keine einfache war. Meine Mutter wurde im Krieg geboren, was mit ihrem Vater im Krieg passiert war, war unklar und ihre Mutter, von der sie auch nur wenig Liebe erfuhr, heiratete wieder. Als ihr Vater doch überraschend zurückkehrte, heiratete auch er wieder und meine Mutter pendelte fortan zwischen den Familien, die sie beide nicht gut, sondern eher wie einen Störenfried behandelten. Eine Freundin verhinderte im letzten Moment, dass ihr Stiefvater sie vergewaltigte, und ihr späterer Ehemann (mein Vater) wurde während eines jahrelangen Bauprozesses mit der Nachbarschaft zum Alkoholiker. Mehr als einmal musste sie ihn mit uns Kindern im Schlepptau abholen, weil er nicht mehr fähig war, selbst heimzukommen. Sie musste Gefühle und Empathie wahrscheinlich einfach abstellen, um zu funktionieren und die Familie einigermaßen stabil zu halten. Ich sehe mittlerweile, dass sie einfach nicht mehr geben kann und nehme das an. Es macht mich zwar immer noch manchmal traurig und ich habe noch manchmal Sehnsucht danach, von ihr „gesehen zu werden“, aber ich hadere nicht mehr damit.

frauen.kom: Wie hast du diesen Punkt erreicht? Mit Selbstreflexion, Trauerarbeit und professioneller Hilfe. Ich habe Familienaufstellungen gemacht, Mediationen, eine schamanische Reise und mit Helfertieren gearbeitet. Und ich habe mich psychologisch betreuen lassen. Ich habe versucht, mich selbst mit meinen (nicht erfüllten) Bedürfnissen anzu-

erkennen. Und damit konnte ich bewusst aus meiner Opferrolle heraustreten und loslassen. Was allerdings nicht heißt, dass ich bewusste Boshafigkeiten meiner Mutter toleriere.

**So mache
ich
es nicht!**

frauen.kom: Was hast du aus deiner Geschichte für dich und deine eigene Familie gelernt? Bei meinem Vater, der sich spätestens seit seiner Alkoholsucht auch nicht mehr gegen meine Mutter behaupten konnte, habe ich gesehen, dass auch ein herzlicherer Umgang möglich ist. Für mich war aus meiner eigenen Kränkung heraus immer klar: So mache ich es nicht! Ich durchbreche dieses Muster und gehe mit meinen Kindern nicht so um, wie mit meiner Mutter und dann mit mir umgegangen wurde. Ich habe auch Fehler gemacht und sehe heute manche Dinge anders als früher, aber ich reflektiere mich immer wieder selbst und erkenne meine Schwächen. Ich versuche mit meinen Kindern zu reden und ihnen zuzuhören. Und generell versuche ich nicht zu be- und verurteilen, weil man meist nicht alle Aspekte kennt.

frauen.kom: Möchtest du Menschen mit ähnlichen Erlebnissen etwas mitgeben? Dass man sich Hilfe holen soll, auch wenn man dazu vielleicht Stolz und Scham überwinden muss. Das Leben ist nicht immer lenkbar, wie wir es uns vorstellen. Aber in unserem Inneren liegen unsere Gefühle, unsere Gedanken und auch Vertrauen. Ich vertraue darauf, dass es für mich einen guten Plan gibt, auch wenn ich ihn vielleicht nicht immer sehe oder verstehe.

Evelin Ferner



die Ehret
Alten

*Denn sie waren,
was ihr seid,
und ihr werdet,
was sie sind.*

Ich bin 28 Jahre jung und auf dem Weg, meine Großmutter zu besuchen. Da sehe ich diesen Satz „Ehret die Alten. Denn sie waren, was ihr seid, und ihr werdet, was sie sind“ zum ersten Mal in goldenen Lettern am First des Seniorenheims prangen.

Ich bleibe stehen und lese ihn noch einmal. Und ich muss gestehen, er verwirrt mich. „*Sie waren, was ihr seid*“? Für mich sind „die Alten“ einfach andere Menschen, es kam mir nie ernsthaft in den Sinn, dass sie vielleicht einst so waren, wie ich jetzt bin. Ich bringe gern Zeit mit meinen Großeltern, liebe ihren Humor. Ihre Wehwehchen nehm’ ich aber nicht ernst, denn die gehör’n für mich einfach dazu. Zum Altsein. *Sie klagen ja auch kaum*. Und Omas Erzählungen zum Beispiel: Das sind Geschichten wie Märchen. Ihre eigene Rolle, die sie darin spielt, könnte ebenso gut von Schauspielern dargestellt werden, denn ich glaube ohnehin nicht, dass sie selber wirklich dieses Kind, dieses junge Mädchen, die tragische Heldin gewesen sein könnte, die sie in ihren Erinnerungen heraufbeschwört. Fotos, auf denen sie jung ist, sind mir meist ein bisschen peinlich, sicher auch wegen der Kleidung, der Frisur, die damals eben üblich war. Für mich war sie immer schon alt. *Wie verletzend!*, denke ich jetzt und ich nehme mir fest vor, Oma heute ausführlich auszufragen über ihre Zeit als junges Mädchen und nicht zuzulassen, dass sie ihre Berichte für mich wieder in Selbstironie verpackt, um mich zu unterhalten, wie sie es sonst immer tut. Sicher auch, um sich vor meinem ungläubigen, amüsierten Schmunzeln zu schützen, das wird mir plötzlich bewusst.

Im Weitergehen grüble ich über den anderen Satz nach. „*Ihr werdet, was sie sind*“.

Mir ist, als würde ich wach. Und durchlässig. Meine Omma, sonntags auf dem Weg zur Kapelle, auf einen Rollator gestützt, ihr schütteres Haar von einem rosafarbenen Haarnetz zusammengehalten. Ein altmodisches, weißes Täschchen baumelt am Haltegriff, die Goldknöpfe am Kostüm sind abgewetzt. Den kleinen Mund mit etwas Lippenstift betont, die rote Farbe verliert sich in den vielen Knitterfältchen rund um die Lippen. Bin das ich? Irgendwann? Beim Versuch, das Beste draus zu machen? Um sichtbar zu bleiben? Mich gegen die *Kränkung des Übergangenswerdens* ein wenig zu wappnen?

Ich schüttle diese Bilder ab und habe es auf einmal eilig, zu meiner Großmutter zu kommen und sie zu umarmen.

Als ich mich über sie beuge und sie mit diesem spitzbübischen Zwinkern zu mir hochschaut, kommt mir zum ersten Mal der Gedanke, dass sie ihre anfallsartigen Demenzschübe vielleicht auch gezielt vortäuscht, als eine Art vorauseilende Abwehr gegen das Gefühl, ohnehin nicht mehr ernst genommen zu werden. Wie sie da so sitzt in ihrem Lehnstuhl, ihr schon altersschwaches Kätzchen auf dem Schoß. Und so tut, als wäre es ihr nicht wichtig, dass es nur aus Plüsch ist. „*Es hört mir zu*“, sagt sie und das zählt. „*Und es glaubt mir*“. Zugegeben, bei mir führen sie ja nur zu Heiterkeitsausbrüchen. Omas Geschichten von der heimlichen Liebschaft mit

einem Schweizer Hotelbesitzer. Und die von dem „Viech“, das nachts immer über ihr Gesicht huscht. Groß sei es, und buschig.

Heut’ ist etwas anders. Ich möcht’ hinter die Fassade schau’n. Will mich von dem selbstverständlich angenommenen Altersgrau nicht länger hindern lassen, Großmutter’s wirkliche Farbpalette aufzuspüren. Und ich habe viele Fragen an sie. Nach anfangs zögerlichem Staunen über meine Ernsthaftigkeit beginnt sie, über ihren Großvater zu erzählen. Sie muss ihn sehr geliebt haben, denn ihre Bewegtheit zeigt sich in einem Zittern der Lippen und tränenfeuchten Augen. Er ist in ihren Armen gestorben, als sie ein Kind war, davon hatte ich bisher noch nichts gehört. Ich lege meinen Arm um sie und fühle mich ihr ganz nah.

Und alle weiteren Erzählungen aus ihrer Kindheit, Jugend, ihrer jungen Ehe ziehen zwar wieder wie ein Film vor meinem inneren Auge vorbei, aber nicht mehr in Sepia und vor allem mit meiner Oma in der ihr angestammten Hauptrolle. Aber ja! Natürlich war auch sie einmal ein aufgewecktes Kind, lachte gern, woher kämen denn die vielen Lachfältchen sonst? War ein keckes, junges Mädchen, mit den hübschesten Beinen, das erahnt man ja heute noch unter den Stützstrümpfen. Und ein Liebhaber, warum eigentlich nicht? Plötzlich bin ich überzeugt und freu mich über diese Selbstverständlichkeit. Über das Rot im grauen Leben meiner vermeintlich immer schon alten, geschlechtsneutralen Oma.

Wie konnte ich bisher nur so *abwertend* sein, so *kränkend* in meiner Ignoranz? Auch wenn es nur jugendliche Gedankenlosigkeit ist, die mich so *unsensibel* sein ließ.

Innerlich tue ich Abbitte und nehme mir ganz fest vor, meine geliebte Großmama in Zukunft in allem erst einmal ernstzunehmen, auch wenn sich Dinge vielleicht manchmal als nur in ihrer eigenen Welt real herausstellen. Wer bin ich, ihre Wahrheit infrage zu stellen?

Die Antwort erhalte ich ein halbes Jahr später. Während meiner Sitzwache an ihrem Sterbebett knarzt die halboffene Balkontüre leise. Plötzlich läuft ein Wollknäuel über das Bettgeländer und landet mit einem Satz fast auf dem Kopf meiner Oma. Ich bin zu keiner Regung fähig. Omas Hand tastet über das Betttuch und das Eichhörnchen schnuppert dran, nimmt Witterung auf und ist im nächsten Augenblick wieder über den Balkon verschwunden.

Im Nachlass findet sich Schmuck mit dem Zertifikat eines Schweizer Juweliers.

Ach Oma! Hätte ich doch nur früher schon *wirklich hingehört!*

Elisabeth Ebner



„Du bist
mein Kind
und alles ändert sich“

*Ich will einfach nur
so akzeptiert werden,
wie ich bin.*

„Ich gehöre zu den Frauen, die ihre eigene Homosexualität ganz lange zur Seite geschoben haben, weil Homosexualität in meiner Familie extrem verteufelt wird. Dadurch hatte ich immer das Gefühl, dass ich gar nicht homosexuell sein kann, weil das so etwas Schlimmes ist,“ erzählt D. In unserem Gespräch spricht die junge Salzburger Studentin darüber, wie sie herausgefunden hat, wer sie wirklich ist, und wie sie das jeden Tag verwundbar macht.

f *frauen.kom:* Wie bist du dann mit dieser Erkenntnis in deinem Umfeld umgegangen?
Kurz bevor ich über die Uni für ein Semester ins Ausland ging, wollte ich mich bei meinen Eltern outen. Das war genau in dem Jahr, wo in Österreich zum ersten Mal gleichgeschlechtliche Ehen stattfinden konnten, die Ehe für alle. Eines Abends saßen wir alle vorm Fernseher und in den Nachrichten war ein Beitrag über einen Terroranschlag. Darauf folgte ein Beitrag zur gleichgeschlechtlichen Ehe, woraufhin mein Papa einen super Stammtischspruch aus dem Hut zauberte: *„Die hätten sich gleich mit in die Luft sprengen sollen.“* Der Beitrag war über zwei Frauen, die geheiratet hatten. Somit war das Thema Outing für mich fürs Erste gegessen.

frauen.kom: Wow, nach so einer Aussage hat es wahrscheinlich ganz gutgetan, ein halbes Jahr im Ausland zu leben.
Ja auf jeden Fall. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, Hand in Hand mit einer Frau spazieren zu gehen, ohne Angst haben zu müssen, gesehen zu werden. Als ich dann wieder zurück nach Salzburg kam, wollte ich einfach nicht mehr im Verdeckten leben. Die Idealvorstellung wäre natürlich, dass es gar kein Outing mehr geben muss, dass es einfach egal ist, wen man liebt – aber so weit sind wir in Österreich noch

nicht. Für mich war einfach ein grundlegendes Freiheitsgefühl wichtig und dass ich nicht mehr verstecken muss, wer ich bin.

frauen.kom: Also hast du dich schlussendlich bei deiner Familie geoutet?

Genau, ich saß eines Abends mit meiner Mama zusammen auf der Couch und dachte mir: „Jetzt ist ein guter Moment, ich sage es ihr einfach nur im Vertrauen.“ Es ist aber sehr schnell eskaliert. Als ich es ihr gesagt habe, hat sie zu weinen begonnen. Dann hat sie gleich meinen Papa geholt und mit ihm darüber gesprochen und es hat auch nicht lange gedauert, bis meine Großeltern vor der Tür standen. Es herrschte Endzeitstimmung und sie waren sich alle einig: „Wir schaffen das! Wir kennen doch unser Kind / Enkelkind und das ist nicht homosexuell!“ Sie hatten eine Vorstellung, wie ich zu sein habe und mit meinem Outing wurden sie plötzlich mit etwas konfrontiert, was dieser Vorstellung nicht entsprach. Dann begann der pure Psychoterror. Zwei Tage nach meinem Outing stand plötzlich meine Großmutter bei mir in der Wohnung und hat mir heulend einen Vortrag darüber gehalten, dass Gott nicht umsonst Männlein und Weiblein erschaffen habe und dass ich damit die Familie



zerstören würde. Das hat mich sehr getroffen. Ich dachte: „Mir geht es richtig dreckig, weil meine Familie mich nicht akzeptieren kann, so wie ich bin, aber mir wird vorgeworfen, dass ich die Familie zerstöre.“

Das Problem ist, dass auf einmal alle so tun, als wäre man jemand komplett anderes. Alles, was sie haben, ist eine Information mehr über mich und es verändert alles. Das habe ich total verletzend gefunden, denn ich bin und bleibe dieselbe Person.

frauen.kom: Und wie geht deine Familie heute, ein paar Jahre nach dem Outing, damit um?

Auf den Psychoterror folgte eine lange Zeit der Verdrängung, und ich glaube, dass sie da immer noch feststecken. Es kommen immer wieder Aussagen wie: „Wäre der nicht was für dich?“, und sie reagieren ganz giftig darauf, wenn man etwas Queer-thematisches anspricht. Das passiert leider oft in Familien, dass die Homosexualität des Kindes verdrängt und nicht ernstgenommen wird. Dazu kommt, dass die Sexualität von Frauen generell nicht ernstgenommen wird und historisch gesehen noch nie ernstgenommen wurde. Dass mir meine sexuelle Orientierung abgesprochen wird, ist wirklich hart. Endlich finde ich heraus, wer ich bin, endlich fühle ich mich wohl und dann werde ich dafür von außen nur angefeindet.

frauen.kom: Bist du religiös?

Ich bin religiös. Ich stehe hinter dem Glauben, aber weniger hinter der Institution. Ich arbeite auch in der Pfarre mit, ich schätze die Gemeinschaft sehr.

frauen.kom: Bist du in deiner Pfarre geoutet?

Nein. Ich scheue das noch immer ein bisschen. Ich weiß, dass viele kein Problem damit hätten, aber ich weiß auch, dass sich zu manchen Menschen, die ich doch recht gern habe, die Beziehung ändern würde. Ich würde mir schon wünschen, dass ich komplett offen und frei sein könnte, aber der Outing-Prozess ist irgendwie nie vorbei, man kommt immer wieder in Situationen, in denen man sich outen muss. Ich wäge in solchen Situationen immer ab, wie es mir gerade generell geht. Ich habe schon oft genug erlebt, wie anstrengend es sein kann, sich zu outen. *Homosexuell sein ist in der Kirche durchaus möglich, aber auch da überlege ich, wo ich mich verwundbar mache.* Vor allem will ich es nicht als etwas Besonderes hervorheben, ich will einfach ein normales Leben führen können.

frauen.kom: Wie hättest du dir die Reaktion deiner Familie gewünscht?

Am schönsten ist es einfach, wenn man so akzeptiert wird, wie man ist. Da fällt eine enorme Last weg und ich würde mir wünschen, dass angenehme Gespräche über Homosexualität entstehen und nicht, dass erst ein riesiger Tumult gemacht und dann im Anschluss alles ignoriert und negiert wird. Sie müssen mir keine Party schmeißen oder Regenbogenfahnen aufhängen, aber eine grundlegende Akzeptanz wäre schön. Die Reaktion *„Du bist mein Kind und es ändert sich nichts dadurch“*, würde ich mir wünschen.

frauen.kom: Wie hast du dann deine Homosexualität entdeckt? Eigentlich erst als ich mich von zuhause losgelöst und zu studieren begonnen habe. Da habe ich dann gemerkt: „Oh, es gibt andere Lebensformen“, und ich habe realisiert, dass die Bewunderung für Frauen, die ich schon immer hatte, keine klassische ‚Bewunderung‘ war, wie ich es mir immer einge-redet hatte. Mir wurde klar, ich wollte nicht wie diese Frau sein, ich wollte mit dieser Frau zusammen sein. *Dann ist mir sprichwörtlich der Knopf aufgegangen: Ich bin nicht das Problem – das war die internalisierte Homophobie!** Wir bekommen im Laufe unseres Lebens so viele negative Bilder mit, die eine Auswirkung auf unsere individuellen Leben haben. Die Vorstellungen der eigenen Familie, aber natürlich auch jene der Gesellschaft, drohen, zu unserem Eigen zu werden. Daher ist es unumgänglich die eigenen Vorstellungen und deren Wurzeln regelmäßig zu hinterfragen.

Manuela Maier

Info

*Internalisierte Homophobie: Homosexuelle Menschen wachsen in unserer Gesellschaft mit homophoben Kommentaren, Äußerungen und Einstellungen auf, d.h. sie verinnerlichen diese Aussagen, die wiederum dazu führen können, ein negatives Bild von sich selbst zu haben und „wie ein Feind von innen“ zu agieren.

Ertrinken, ertränken, schwimmen.

In wenigen Minuten wird es an der Tür klingeln. Ich atme tief durch. Versuche, mich nicht an den Tag, an dem wir uns das letzte Mal gesehen haben, zu erinnern. Versuche, ihre Worte nicht immer und immer wieder zu hören. „Der Punkt, an dem ich verletzbar bin? Ist das, was ich liebe. Und das Problem dabei? Ich liebe das Leben. Also lass mich wenigstens in diesen Nächten unverwundbar sein, Marlene! Ich habe gerade keine Achillesferse“. Die Erinnerung wird von der Türklingel durchbrochen.

Um die Tür zu öffnen, brauche ich zu lang, überlege sogar kurz, ob ich einfach so tun sollte, als wäre ich nicht zu Hause. Als würde das etwas bringen – immerhin habe ich selbst eingeladen. Mein Geburtstag will schließlich gefeiert werden. Also meine Freundinnen und meine Schwester wollen, dass er gefeiert wird. Meine Schwester, Elisabeth, die ich seit fast vier Monaten nicht mehr gesehen habe. Weil sie mich nicht sehen wollte.

Als ich die Tür öffne, bin ich fast dankbar, dass meine beste Freundin die Erste ist, die durch die Tür stürmt. Ich begrüße alle, umarme, nehme Geschenke entgegen. Bis mein Blick irgendwann auf sie fällt. Elisabeth ist also gekommen. Ob ich mich darüber freue, weiß ich nicht. Zögernd gehe ich einen Schritt auf sie zu. Umarme sie. Ob sie spürt, dass ich sie ein bisschen fester drücke? Ob sie spürt, dass ich sie fast zu lange festhalte? Ihr vertrauter Geruch steigt mir in die Nase, drückt mir Tränen in die Augen, lässt mich nach Luft schnappen. Elisabeth plus Alkohol plus Rauch – eine Duftmischung, die mir viel zu bekannt ist. Ich schlucke, versuche durchzuatmen. Da löst sie sich aus meiner Umarmung und stürmt an mir vorbei ins Wohnzimmer.

„Lass mich unverwundbar sein“ – wieder hallen ihre Worte nach.

Die Worte, die sie mir in jener Aprilnacht an den Kopf warf. Als wäre es ein Problem, das Leben zu lieben. Als müsste man diese Liebe ertränken – im Glas.

Es war ein ganz normales Wochenende, wir beide, Elisabeth und ich, zu Besuch bei unseren Eltern. Während ich den Abend mit unseren Eltern auf der Couch verbrachte und überlegte, ob ich schon wieder meine Sorge breittreten sollte, war Elisabeth auf einem Zeltfest. Eine Situation, wie wir sie – seit meine kleine Schwester fünfzehn und ich siebzehn

Wenn ein Eintauchen das Atmen verhindert.

Ich wollte ihr glauben

war – häufig hatten. Gegen halb zwei Uhr nachts wurde ich durch das Quietschen der Haustür wach. Wieder einmal ärgerte ich mich über die alte Tür, die quietschte, egal, was mein Vater auch versuchte. Ich ärgerte mich über meine Schwester, deren Schritte grundsätzlich einem Trampeln ähneln – immer schon und natürlich vor allem dann, wenn andere Menschen schlafen wollten. Und ich ärgerte mich über meinen leichten Schlaf. Schließlich wusste ich, dass im Elternschlafzimmer niemand von der Tür wach wurde und natürlich auch nicht von elefantenähnlichen Schritten im Eingangsbereich. Ich vergrub den Kopf unter der Bettdecke und drehte mich auf die andere Seite. Nachdem ich nichts mehr hörte, Elisabeth aber auf keinen Fall schon heraufgekommen war, ging ich nach unten und fand sie, schlafend, in der Ecke zwischen Vorraum und Küche. Ich ignorierte den Geruch von Alkohol und Rauch, weckte sie und half ihr hinauf. Ihr war schlecht, sie wollte ins Bad. Da sie eindeutig zu tief ins Glas geschaut hatte, fand ich die Idee ganz gut. „Ich geh dann selber rüber ins Bett, Marlene“, versicherte sie mir. Ich glaubte ihr.

Ich wollte ihr wieder glauben können. Und ließ mich gleich darauf ins Bett in meinem ehemaligen Kinderzimmer fallen. Bis ich hochschreckte, weil es einfach nur laut war. Ich sprang aus dem Bett, stürmte aus dem Zimmer und noch bevor ich überlegen konnte, sah ich sie. Elisabeth am Ende der Steintreppe, auf den Fliesen. Ich eilte hinunter, fiel dabei selbst fast. Ich berührte sie, sah eine blutende Wunde am Kopf, schrie sie an. Bis sie die Augen aufmachte: „Lass mich liegen, mir geht's gut“. In diesem Moment tauchte unser Vater am oberen Ende der Stiege auf. Er wirkte verschlafen, stand nur da. Sagte nichts. Wie so oft sagte er einfach nichts. Ich wollte glauben, dass unsere Mutter den Krach nicht gehört hatte, ahnte aber, dass sie ihn nicht hören wollte. Wie sie so vieles nicht hören will. Ich wählte



den Notruf. Schwester, betrunken, Treppensturz, Wunde am Kopf. Zwanzig Minuten später hatte die Notärztin Elisabeth klargemacht, dass sie auf jeden Fall ins Krankenhaus mitfahren musste, obwohl sie doch ach so unverwundbar war. Während ich ihr die Schuhe anziehen wollte, sah sie mich an und sagte dann diese Worte, die ich seither nicht mehr aus dem Kopf brachte.

Als ich die Erinnerung zurückdrängen kann und zu den anderen ins Wohnzimmer komme, ist die Stimmung ausgelassen. Musik läuft im Hintergrund, jeder hat ein Glas in der Hand. Und dann soll ich etwas sagen – anlässlich meines Geburtstags. Vielleicht sollte ich mich einfach nur bedanken, etwas Lustiges erzählen.

„Ich bin jetzt fünfundzwanzig – das ging schneller als gedacht. Und eigentlich will ich gar nicht viel sagen. Diese Jahre habe mir gezeigt, wie schön das Leben ist. Und ich liebe es. Das Leben und euch natürlich auch.“ Aus dem Augenwinkel sehe ich meine Freundinnen grinsen. Doch in diesem Augenblick sehe ich Elisabeth auf der Kante des Sofas sitzen. Mit

einem Glas Rotwein in der Hand. „Ich will ... Ich ..“. Ich atme tief ein. Meine Gedanken beginnen sich zu drehen:

*Vielleicht ist
das Leben
unsere
Achillesverse.*

„Vielleicht ist das Leben unsere Achillesverse. Vielleicht auch nicht. Aber Alkohol macht dich nicht unverwundbar. Du denkst das nur. In Wirklichkeit bist du nur noch verwundbarer, weil du denkst, es nicht zu sein. Und ich dachte für einen kurzen Augenblick, ich hätte dich für immer verloren. Du kannst deine Gefühle nicht ertränken, nicht für immer.“ Doch alles, was ich sage, ist: „Ich liebe das Leben zu sehr, als dass ich unverwundbar sein wollen würde“. Die Gäste lachen, stoßen auf mich an. Ich weiß nicht, ob irgendjemandem auffällt, dass in meinem Glas den ganzen Abend über nur Wasser ist. Elisabeth hatte einen Schluck bei mir getrunken, aber nichts gesagt. Sie weiß es. Dass ich meine Worte, meine Sorge nicht mehr im Tagebuch versenken werde. Unsere Eltern werden etwas sagen, sie werden hören. Müssen. Und meine Schwester ahnt, dass sie schwimmen lernen muss.

Magdalena Barth



Dazugehören

Ein letzter prüfender Blick in den großen Spiegel im Badezimmer. Ihr Gesicht ist perfekt geschminkt. Das lange Haar modisch gestylt. Das Crop-Top, das sie sich heute nach einiger Überwindung doch noch gekauft hatte, sitzt wie angegossen und lässt den Blick auf ihren makellosen Bauch frei. Sie ist zufrieden, aber trotzdem irgendwie nervös.

Als sie vor zwei Monaten die Schule wechselte, kam sie als Außenseiterin in eine Klasse, in der sich schon Freundschaftsgrüppchen gebildet hatten. *So sehr sie sich auch um Anschluss bemühte, man ließ sie einfach am Rande des Geschehens stehen.* Daher war sie überrascht, als Nici, Pia, Lisa und Sera sie vor drei Tagen plötzlich in ihre Vierergruppe aufnahmen. Es war die Clique, die in der Klasse das Sagen hatte. Sie fühlte sich unendlich erleichtert und freute sich, endlich dazuzugehören. Noch dazu war der Zeitpunkt perfekt. Gabriel, einer der männlichen ‚Rudelführer‘, veranstaltete eine Party bei sich zuhause. Die Vierer-Mädelstruppe wurde zu jeder Party eingeladen – und da gehörte sie jetzt automatisch auch dazu.

Endlich
gesehen
werden

Die erste Party mit Freunden. Ihr Herz klopft vor Aufregung. Nici, die ein Moped besitzt, würde sie um 22 Uhr abholen. So war es ausgemacht. Ein nervöser Blick auf ihr Smartphone. Es ist zwanzig nach. Wo bleibt sie nur? Sie will sie am Handy anrufen, doch erreicht nur ihre Mailbox. Dann versucht sie es bei Pia. Mailbox. Auch Lisa und Sera sind unerreichbar. Sie entschließt sich, in die WhatsApp-Gruppe zu schreiben und traut ihren Augen nicht. Gruppe gelöscht.

Plötzlich fällt es ihr wie Schuppen von den Augen und sie erinnert sich an das schnell verstummende Gekicher der Vier, als sie sich heute nach der Schule noch kurz getroffen hatten. Schlagartig ist ihr klar, dass sie sie verarscht hatten. Sie ist zutiefst verletzt, nicht nur deswegen, sondern mehr noch, weil sie ihnen vertraut und ihnen offen ihre Gefühle gezeigt hatte. Sie lässt die Szene vor drei Tagen Revue passieren. Als sie abends durch den Grünmarkt schlenderte und plötzlich jemanden ihren Namen rufen hörte: „Hey, Lara!“ Sie entdeckte sie beim Glühweinstand. Als sie ihr zuwinkten, gesellte sie sich zögerlich zu ihnen.

Endlich sah man sie. Endlich sprach man mit ihr. Hörte ihr zu. Sie erzählte, dass sie sich in dieser Klasse einsam fühlte. Na, das würden die Vier ab jetzt sofort ändern! „Du gehörst zu uns, Prost!“ Darauf stieß man an, bei einer Runde Glühwein, die sie naive Kuh vor lauter Freude spendiert hatte.

Ein Schmerz überfällt sie mit solcher Wucht, dass sie sich mit beiden Händen am Waschbecken abstützen muss. Der Stolz versucht gegen die Tränen, die ihr hochkommen, anzukämpfen.

In ihrem Kopf dreht sich eine Endlosschleife mit der Frage: Warum – Warum – Warum... Und mit jedem Warum, das sie nicht beantworten kann, macht sie die Scham ein Stückchen größer.

Ihr Blick fällt in den Spiegel, aber sie schaut durch mich hindurch. Ich trete aus dem Spiegel und umarme sie. Erst vorsichtig, doch als sie zu zittern beginnt, ganz fest. Es dauert ein bisschen, aber dann lässt sie meine Umarmung geschehen. Der Stolz verliert den Kampf gegen die Tränen und lässt ihnen

freien Lauf. Ich streichle ihr behutsam die ‚Warums‘ aus ihrem Kopf und mit jeder verschwundenen Frage wird sie wieder ein Stückchen größer. Als sie ihre normale Größe erreicht hat, löse ich mich langsam aus unserer Umarmung. Jetzt blickt sie mich an und nicht durch mich hindurch.

Sie füllt das Waschbecken mit eiskaltem Wasser und taucht ihr Gesicht in das Becken, bis ihre Lungen brennen und nach Luft schreien. Dann schnappt sie sich ihr Handy und geht auf Instagram. Langsam scrollt sie sich durch die Bilder von Gabriels Party, die schon voll im Gange ist. Selfies von Nici, Pia, Lisa und Sera. Ein vierblättriges Kleeblatt. *Küsschen, Grimassen, Posen, die Spaß vermitteln und ein Dazugehören.* Eigentlich sind alle da, die er eingeladen hat, außer ihr.

Sie schminkt sich erneut, schlüpft in ihre Sneakers. Vorsichtig klopft sie kurz an die offene Türe des Wohnzimmers, in dem ihre Eltern vor dem Fernseher sitzen. Beide Köpfe drehen sich in ihre Richtung. Sie sperren Mund und Augen auf und ihre Blicke sprechen Bände, als sie von oben bis unten gemustert wird. Mum erholt sich schneller von ihrem Schock und schließt den Mund. Lara ist erleichtert, dass ihr die akustische Beurteilung ihres Outfits erspart bleibt. Ihr Vater braucht etwas länger, ein leichter Schubs ihrer Mutter gegen seinen Arm lässt ihn sich vom Sofa erheben.

„Kannst du mich fahren, Dad?“

„Wir dachten, ...“

„Irgendetwas ist mit Nicis Moped“, unterbricht sie ihn schnell.

Als sie im Auto sitzen, lässt er sie Gabriels Adresse ins Navi tippen. Die Fahrt dauert nicht lange, bis sie vor seinem Haus anhalten. Haus? Eigentlich ist es eine riesige Villa. Ihr Vater mustert sie von der Seite. „Also, die Zeit bleibt gleich, bis ich dich abhole. Nur falls du auf die Idee kommst, zu verlängern, weil du später gekommen bist. Und: Wenn du nicht möchtest,

Kopf
hoch –
Brust
raus

dass ich ‚peinlich‘ werde, steh‘ bitte pünktlich vor der Tür.“ Sie antwortet ihm mit einem Augenrollen. Als sie aussteigen will, nimmt er plötzlich ihre rechte Hand zwischen seine beiden rauen Hände und drückt sie sanft. Er lässt sie langsam wieder los und berührt ganz zart ihre linke Wange.

„Viel Spaß und pass‘ auf dich auf!“

Sie ist überrascht. Zärtlichkeiten ihres Vaters kann man über ein Jahr verteilt an einer Hand abzählen. Doch das hatte sie nie gestört, sie hatte immer gespürt, wie sehr er sie liebt.

Mit weichen Knien steigt sie langsam die Treppen zum Eingangstor hinauf.

Einer der unzählig blöden Sprüche ihrer Klassenvorständin aus der vorigen Schule, die sie sehr gemocht hatte, schießt ihr durch den Kopf: „Kopf hoch und Brust raus, Mädel!“

Er entlockt ihr ein Schmunzeln, als sie diese Körperhaltung einnimmt, während sie die Klingel drückt.

Birgit Dottolo

Gefühle auf *Halbmast*

Über *Empfindsamkeit* und *Kränkung*

„Ein ‚Indianer‘ kennt keinen Schmerz“, „Männer weinen nicht“... und wenn ich scharf nachdenke, dann fällt mir sicher noch so ein Schwachsinn ein.

Ich überquerte den Stadtplatz von Freistadt und mir war nach dem, was sich gerade abgespielt hatte, zum Heulen. Es hatte so kommen müssen. Es lag irgendwie in der Luft. „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ Ah, noch so ein schlauer Spruch.

Ein besonderes „Ende mit Schrecken“ hatte sich gerade in der Konditorei am oberen Stadtplatz von Freistadt abgespielt. Meine Freundin hatte den Mut, es auszusprechen: „Lassen wir es, es ist besser so, es hat keinen Sinn, wir sind zu unterschiedlich, wir passen nicht zusammen. *Ich beende unsere Beziehung!*“

Ich glaubte, mich verhöhrt zu haben. Meine Schwarzwälder-Kirschtorte blieb mir im Halse stecken. Mein Herz pochte. Also Schluss? Definitiv?

Na gut, jetzt hieß es Haltung bewahren, sich nicht aus der Reserve locken zu lassen.

Kein „Warum?“ oder „Überleg es dir bitte noch einmal“ durfte mir über die Lippen kommen. Also Maske auf, *Gefühle auf Halbmast*, und die „stolze Eiche“ spielen, an der sich gerade die ... Es gelingt mir für den Augenblick. Ob es den Satz „Wir können ja Freunde bleiben“ noch gab, das weiß ich nicht mehr, denn da war ich schon auf dem

Weg nach draußen. Und das zuvor geäußerte „Ich wünsche dir alles Gute“ war auch gelogen, denn das wünschte ich ihr nicht!

Mitten am Stadtplatz blieb ich stehen und kam mir vor wie ein nasser Hund, der sich erstmal schütteln muss. Ich wusste nicht, welche Richtung ich einschlagen sollte. Ich war zutiefst beleidigt. Sie hatte mich gekränkt, indem sie sich getraut hatte, es auszusprechen, auf den Punkt zu bringen und mich von meiner Wolke Sieben zu werfen. Ohnmächtige Wut überkam mich. Aggression stieg in mir auf. Was erlaubte sie sich eigentlich, diese unverschämte Person?

Stets die Haltung bewahren

Ich stand immer noch mitten am Stadtplatz, als mich plötzlich eine Autohupe



aus meiner Apathie riss. Ich blockierte einen Parkplatz, auf dem älterer Herr mit Hut seinen Wagen parken wollte. Der Blödmann hatte mir in meiner stolzen Trauer noch gefehlt. Ja, hatten sich heute alle in diesem Kaff gegen mich verschworen? Tränen der Wut standen mir im Gesicht. Ich suchte nach einem Ort der Ruhe, einem Versteck, irgendetwas Einsamen, denn ich war viel zu aufgebracht, um die Heimreise antreten zu können.

Am unteren Ende des Stadtplatzes drückte ich die schweren Türen der Stadtpfarrkirche von Freistadt auf. Sie war menschenleer. Das schien mir im Moment der geeignetste Ort zu sein. Im vorderen Teil der Kirche nahm ich Platz und tat mir unheimlich leid. Aber hier konnte ich klagen, Beschwerde führen, über meine Ex-Freundin herziehen, die „Warum“-Frage stellen, und vieles mehr. Bekam ich Antworten auf

meine Klagen und Fragen? Nun ja, *Antworten in Form von Einsichten, vielleicht?* Keine Ahnung! Im Moment war mir alles zu viel.

Eine ältere Klosterschwester bewegte sich langsam vom Altarraum her in meine Richtung, blieb kurz vor mir stehen, grüßte freundlich und meinte halblaut:

„Fein, dass sie da sind!“ Völlig perplex hielt ich den Atem an. Wer war die Unbekannte, die mir bestätigte, was ich in diesem Augenblick fühlte? Kaum war sie an mir vorbei, waren die „Schleusen“ offen. Ich heulte in meine Sportkappe, denn was anders hatte ich nicht zur Hand.

Es gibt Orte, an denen die Zeit nicht zu existieren scheint. Die Katharinenkirche in Freistadt war für mich so ein

*Fein,
dass Sie
da sind!*

—

Ort. Ich habe keine Erinnerung mehr, wie lange ich dort verweilte. *„Seid nachsichtig mit den Fehlern der anderen und vergebt denen, die euch gekränkt haben. Vergesst nicht, dass der Herr euch vergeben hat und dass ihr deshalb auch anderen vergeben müsst.“* (Kol 3,13) ... vergeben müsst? *Müssen tue ich gar nichts*, aber ich kann!

Es bleibt immer noch meine Entscheidung!

Ich verließ die Kirche mit der Einsicht, dass wir beide, im Egoismus unserer Gefühle einen großen Fehler gemacht hatten. *Beinahe war ich ihr dankbar* für ihre Ehrlichkeit... aber nur beinahe!

Egal, ab diesem Tag war Schluss damit. Eigentlich ein gutes Gefühl!

Elmar Prokopetz



Würdevolle Menstruation, ein Menschenrechtsanliegen

Radha Paudel wurde 1973 in Chitwan, Nepal, geboren. Nach ihrer Ausbildung zur Krankenpflegerin widmete sie sich dem Studium der Gesundheitserziehung (Kathmandu, Nepal), machte einen Master in Soziologie (Kathmandu, Nepal), in Entwicklungsmanagement (Manila, Philippinen) und begann ein PhD. Sie ist Autorin mehrerer Bücher (u.a. *Pavitra Ragat/Reines Blutes*) und eine leidenschaftliche Menschenrechtsaktivistin. Sie gilt als erste Person in Nepal, die seit ihrer Kindheit (1980) auf lokaler, nationaler und globaler Ebene rebellisch für eine würdevolle Menstruation kämpft. Nach ihr wurde eine sehr aktive nepalesische NGO benannt – die Radha-Paudel-Stiftung. Sie initiierte ein Unternehmen zur Herstellung biologisch abbaubare Menstruationsbinden in Nepal. Darüber hinaus ist sie Leiter*in der Global South Coalition for Dignified Menstruation (GSCDM), die im Jahr 2019 gegründet wurde.

Radha Paudel und ihr Kampf um würdevolle Menstruation in Nepal und weltweit

In weiten Teilen Nepals gilt die Menstruation als eine Phase der Unreinheit – daher ist die erste Menstruation ein Wendepunkt für jedes Mädchen, jede junge Frau, jede*n Inter- oder Transgender. Viele Menstruierende wissen sehr wenig über die Periode und haben große Angst davor. In manchen ländlichen Gebieten Westnepals werden Betroffene während ihrer Periode aufgrund einer überholten

Praktik für eine Woche in Lehmhütten geschickt – ein „Brauch“ namens „Chhaupadi Pratha“ (chhaupadi: Blut; pratha: Hütte). In Städten, in denen viele Menschen nur in einer Wohnung oder Hütte leben können, werden Menstruierende oft in Kammern oder in einer Ecke der Familienhütte isoliert. Während dieser Tage dürfen sie keine anderen Wohnungen betreten und sollten keinen Kontakt mit Menschen, Tieren, bestimmten Pflanzen und Gegenständen haben.

Radha Paudel leistet seit ihrem 15. Lebensjahr leidenschaftlich Aufklärungsarbeit zu diesem gesellschaftlich tabuisierten Thema. Aufgrund ihrer traumatischen Erfahrung mit Menstruation im Alter von sieben Jahren war ihr Interesse, ihre Neugier und Leidenschaft für die Beschäftigung mit der Periode sehr groß.

1998 begann Paudel ihre Forschung über Menstruationspraktiken während ihres Studiums. Zu ihrer Enttäuschung gab es nur technische Studien zum

Thema, die vom globalen Norden durchgeführt wurden. Damals hatten sich nur wenige Menstrationsforschungen mit der Situation in Afrika und kaum eine mit der Lage und Praktiken in Asien und dem pazifischen Raum beschäftigt. In ihren Untersuchungen seien über vierzig Arten von existenziellen Bedürfnissen in Bezug auf Nahrung, Kontakt, Mobilität und Teilhabe festgestellt worden, die ausgegrenzten Menstruierenden verweigert werden, sagt Paudel. Im Rahmen einer internationalen Beobachtung reichen die verknüpften Zwänge von der Isolation bzw. Verbannung von zu Hause und von der Schule (Nepal, Indien, Indonesien, Nigeria), über Einschränkungen beim Beten (China, Japan, unter Hindus und Muslims), Kochen, Baden (bei Hindus, jüdischen Gemeinschaften, in vielen Teilen Europas und Lateinamerikas), Einschränkungen bei der Körperpflege oder bei Körperübungen, Beschränkungen des Kontakts mit der Natur, mit Tieren und Männern (Indien, Nepal, Uganda) bis hin zu Einschränkungen bei der Verwendung von Menstruationsprodukten. Das Grundprinzip der Isolation ist überall gleich, unabhängig von Kaste, Klasse, Bildung oder Religion. Ob zu Hause, in einer Hütte oder einem Stall, allein oder zu zweit: „Die Würde der Frauen wird massiv verletzt“, sagt Paudel.

von
Zuhause
verbannt

Chhaupadi Pratha wurde 2005 vom Obersten Gerichtshof in Nepal verboten. Aber es ist noch viel Aufklärungs- und Empowermentarbeit nötig, um die diskriminierenden Praktiken in Nepal abzuschaffen. Die Verhältnisse motivieren Paudel, noch mehr Wissen über das Thema zu sammeln und zu vermitteln. In ihrer über 20-jährigen Arbeit hat sie eine starke soziale Bewegung für eine würdevolle Menstruation aufgebaut.

Internationale Bemühungen

Erst 2014 wurde die Menstruation als Menschenrechtsfrage in internationalen Organisationen aufgegriffen. Dabei konzentrierten sich die Debatten und Aktivitäten mehr auf Hygiene und Menstruationsprodukte

als auf Aufklärungsmaßnahmen und Empowerment. Paudel erlebt sogar bei ihren Kolleg*innen sowie unter Vertreter*innen von NGOs, Regierungen und den Vereinten Nationen ein schockierendes Zögern und wenig Bereitschaft, über Menstrationsbeschränkungen zu diskutieren. Diese Umstände sind empörend.

Auch in Österreich ist die Menstruation nach wie vor ein Tabuthema in der Gesellschaft.

Junge Menschen, die die Periode haben, verfügen kaum über eine Ansprechperson hinsichtlich ihrer Menstruation. Das auf die Periode spezialisierte österreichische Social Business Erdbeerwochen hat 2017 eine Umfrage unter Schüler*innen durchgeführt. Dabei haben 60% der Schüler*innen mit Monatsblutung eine negative Einstellung zur Menstruation und 50% von ihnen wissen nicht, was der Menstruationszyklus ist. 70 % der Jungen (oder Inter- und Transgender ohne Periode) denken, dass das Thema nicht wichtig und peinlich ist.

Kija – die Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg – hat 2021 eine regionale Umfrage im Rahmen einer Kampagne durchgeführt, worin insgesamt 436 junge Menschen ihre Erfahrungen mit der Periode geteilt haben. Dabei stellte sich heraus, dass auch hier vor Ort Jugendliche von Periodenarmut betroffen sind. Denn 25% der Befragten merkten in der Umfrage an früher von der Schule nach Hause gegangen zu sein, da sie keine Periodenartikel dabei hatten. 17% konnten aufgrund fehlender Menstruationsprodukte nicht in die Schule gehen, und so gut wie ein Fünftel hat gelegentlich nicht ausreichend Geld, um sich Periodenartikeln zu besorgen. Kija fordert daher auch in Österreich Menstruationsprodukte in öffentlichen

Menstruation ist keine Schande

Einrichtungen kostenlos zur Verfügung zu stellen (wie Schottland es seit August 2022 auch gesetzlich verankert hat). Forscher*innen in Österreich stellen pointiert in ihrem Bericht 2006 fest: Die modernen patriarchalen Gottheiten „Leistung“ und „Fitness“ lassen in öffentlichen Debatten keinen Raum für die Menstruation.

Zur Achtung der Menschenrechte und zur Stärkung und Achtung der Würde von Menstruierenden weltweit organisieren Radha Paudel gemeinsam mit der Global South Coalition for Dignified Menstruation viele Aktivitäten. Ein zentrales Ziel ist den 8. Dezember zum internationalen Tag für Würdevolle Menstruation zu etablieren und von der UNO anerkennen zu lassen. Die Koalition koordiniert daher jährlich für diesen Tag kreative und bewusstseinschaffenden Aktionen weltweit.

Workshop in Salzburg – Was Erdbeeren mit Gewalt zu tun haben

In Kooperation mit der Koalition und Viva con Agua veranstaltet das Afro-Asiatisches Institut am 7. Dezember 2022 ein Methodenworkshop zu feministischen Protesten. Die Teilnehmer*innen gehen dabei der Frage nach, was würdevolles Menstruieren bedeutet und erfahren wie die Situation weltweit aussieht. In einem zweiten Schritt werden künstlerische sowie aktivistische Wege erkundet, um dem Thema breitere Aufmerksamkeit zu schenken. Das gemeinsam Erprobte mündet in eine Aktion zum Dignified Menstruation Day im öffentlichen Raum am 8. Dezember.

Nähere Infos zum Workshop:
www.aai-salzburg.at

Maia Loh,
Afro-Asiatisches Institut Salzburg
E-Mail: maia.loh@aai-salzburg.at



Tipp

Ausschnitt über Radha Paudel und Menstruationspraktiken in Nepal aus dem Film *Homebird* von Andrea Leichtfried und Simon Spädtkle:
<https://vimeo.com/326578021>

Der Weg
mit *Gott*
ist ein Weg
mit den Menschen

*Seid mutig und stark! Habt keine Angst und lasst euch nicht von ihnen einschüchtern!
Denn der HERR, euer Gott, geht mit euch!*

(Dtn 31,6)



Diese Bibelstelle lässt mich momentan nicht los. Es war das Motto der Sendungsfeier meines Neffen als Pastoralreferent, eine Bibelstelle aus dem Alten Testament, die beschreibt, wie Josua von Moses nach der langen Wüstenwanderung als neuer Anführer des Volkes Israel eingesetzt wird. Zu alt, um sein Werk zu vollenden, weiß Moses aber, dass sein Volk mit Josua und Gottes Hilfe und Begleitung den Weg ins gelobte Land finden wird.

Jetzt wird man fragen: Was ist an dieser Bibelstelle besonders? Besonders wird diese Bibelstelle für mich, wenn man sich den Weg vor Augen führt, den mein Neffe bis zu dieser Sendungsfeier gegangen ist, wie viele Umwege, *wie viel Mut, Stärke und Beharrlichkeit erforderlich waren, ähnlich wie bei Moses*. Auch ich habe in meinem Leben nicht immer den direkten Weg gewählt, sondern habe ebenso viele Umwege gemacht, gezweifelt und Schicksalsschläge überwunden, bis ich dort angekommen bin, wo ich jetzt bin.

Aber zurück zu meinem Neffen, dessen Werdegang mir sehr am Herzen liegt und mir die Zweifelhaftigkeit des Pflichtzölibats immer wieder vor Augen führt.

Sehr früh schon wollte er Priester werden, doch zum Ende der Schulzeit verliebte er sich und begann ein Jurastudium, das ihn aber nicht erfüllte. Als die Beziehung scheiterte, schlug er doch den Weg zur Ausbildung zum Priester ein, durchlebte alle Höhen und Tiefen, Prüfungsängste, Depressionen und Zweifel. Vier Wochen vor der Weihe zum Diakon lernte er erneut eine Frau kennen. Aus Liebe zu ihr gab er seinen Traum auf und darf nun als Pastoralreferent an einem der größten innovativen Zukunftsprojekte auf Gemeinde- und Kirchenebene in Europa mitarbeiten.

Wieder hat die Kirche einen jungen Mann aufgrund des Pflichtzölibates verloren, der zwar nicht enttäuscht der Kirche den Rücken zukehrt, sondern der den Weg mit Gott weitergeht und – wer weiß – doch vielleicht irgendwann seinen Traum leben kann.

Auch mir gibt diese Bibelstelle Mut und Kraft, um mein Engagement in der Institution Kirche, in der Gemeinschaft der Christinnen und Christen, fortzusetzen.

Im Gegensatz zu meinem Neffen war ich lange nicht christlich sozialisiert, sondern bin immer kirchenkritisch unterwegs gewesen und bin es noch, weil mir die Zukunft der Kirche, vor allem aber die der Menschen am Herzen liegt. Dank der umfangreichen Ausbildung am damaligen RPI Salzburg habe ich spät, aber doch meine Berufung als Religionslehrerin gefunden und bin sehr dankbar, meine Begeisterung für den Glauben nicht nur an junge Menschen weitergeben zu können.

Ich habe keine Angst und lasse mich nicht einschüchtern, mich für die Frauen in der Diözese und darüber hinaus einzusetzen. Es kann und darf nicht sein, dass Frauen mit ihren Talenten und Berufungen nur aufgrund des falschen Geschlechts in der Kirche nicht ihren Platz finden bzw. wenn sie ihre Meinung kundtun, um ihren Arbeitsplatz fürchten müssen.

Außerdem habe ich – Gott sei Dank – die Möglichkeit, mich nicht nur bei meinen Vorträgen im Rahmen des Katholischen Bildungswerks, sondern auch in der Schule intensiv mit *„Gott und der Welt“* kritisch auseinanderzusetzen.

Oft werde ich gefragt: *„Wieso san Sie denn überhaupt noch bei dem Verein?“* Eine gute Frage! Meine Antwort lautet meistens: „Weil ich noch etwas in der Institution Kirche bewegen möchte. Wenn ich austrete, habe ich keine Chance mehr!“

Für mich ist der Weg mit Gott ein Weg mit den Menschen. Mich fasziniert es immer wieder, wie schön es ist, junge Menschen für den Glauben zu sensibilisieren und zu begeistern. Wo komme ich her, wo gehe ich hin? Die Fragen nach dem Sinn des Lebens beschäftigen uns alle und natürlich ganz besonders Jugendliche, die in der Pubertät Orientierung suchen.

Ich versuche, den Jugendlichen zu vermitteln, dass neben dem Gebot der Nächstenliebe für mich der Glaube an die Auferstehung, an ein Wiedersehen in einer anderen Welt, zu etwas ganz Besonderem geworden ist! Ich erzähle ihnen dann vom Verlust unserer Tochter, die vor sieben Jahren im Alter von 36 Jahren aufgrund einer Schwangerschaftsvergiftung sterben musste. Für mich ist der Verlust immer wieder

schwer zu realisieren, aber die Gewissheit, dass sie ihr Baby bei sich hat und ich mir sicher bin, beide irgendwann wieder zu sehen – keine Ahnung, wie das sein wird – gibt mir trotzdem Hoffnung und lässt mich den Schmerz ertragen.

Durch meine offene Art, darüber zu sprechen, eben authentisch zu sein, ermutige ich die jungen Menschen, über ihre Sorgen und Nöte sowie über ihre Verluste zu reden. In den Familien werden oft Themen wie Krankheit, Trennung und Tod tabuisiert, aus Angst heraus, die Jugendlichen zu überfordern. Dabei ist es so wichtig, mit ihnen darüber zu sprechen, ihnen Mut zu machen und sie zu stärken. Haben wir Christinnen und Christen nicht durch die Auferstehung Jesu ein besonderes Glaubensgeheimnis geschenkt bekommen?

Ist das Evangelium, die Frohe Botschaft, nicht etwas, was die Sorgen und Nöte der Menschen berührt und ihnen Trost und Hoffnung spendet?

Die Bibelstelle gibt die Antwort: „Seid mutig und stark! Habt keine Angst und lasst euch nicht von ihnen einschüchtern! Denn der HERR, euer Gott, geht mit euch.“

Wo
komme
ich her,
wo gehe
ich hin?

Wie *naiv* war *Jesus* eigentlich

Er war vor allem eines – frei,
beneidenswert frei.
Wie viele Menschen können das
schon von sich behaupten?

Wenn wir an Jesus denken, haben wir das Bild des folgsamen Gottessohnes vor Augen, der alles tut, was Gott von ihm erwartet. Demütig und geduldig beugt er sich seinem Schicksal. Das ist der Jesus des Glaubens, der uns durch die jahrhundertelange Tradition an Bibelauslegung in den Evangelien ans Herz und in den Verstand gelegt wurde.

Aber ist es realistisch vorstellbar, dass so ein braver Mensch die Massen begeistert, sie fast um den Verstand bringt und ihm in Scharen nachlaufen lässt, wie die Bibel an vielen Stellen berichtet? So wie es bei seinem Einzug in Jerusalem passiert, der unter dem begeisterten Gebrüll der Menschen stattfindet und die ihn alle versuchen, zu berühren?

Nein, für solche Reaktionen, wie sie in vielen Szenen der Bibel beschrieben werden, braucht es eine andere Ausstrahlung als die des schicksalsergebenen Moralpredigers – dazu braucht es einen Charakter, der zu faszinieren vermag und ganz sicher vielschichtiger ist.

Was wissen wir über diesen historischen Jesus? Das älteste Evangelium, das Markusevangelium, schreibt am ursprünglichsten, auch wenn die Schilderungen der historischen Person Jesu bereits hier von Glaubensüberzeugungen geprägt sind:



Jesus kam als der uneheliche Sohn eines jungen Mädchens auf die Welt. Aus frühjüdischen Quellen weiß man, dass Mädchen damals mit zwölf Jahren verheiratet wurden. Der Verlobte des Mädchens weiß, dass er nicht der Vater ist. Er will sich von ihr in aller Stille trennen, tut es aus irgendeinem Grund dann doch nicht. Vielleicht, weil er sie liebt, vielleicht, weil sie ihm leidtut. Wir wissen es nicht.

Jesus ist der Älteste. Es folgen noch andere Geschwister, von denen wir nur die Namen der Brüder erfahren, die Schwestern werden bloß im Plural erwähnt.

„...ist er nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Juda und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?“ (Mk 6,3)

Über seine Kindheit schweigt Markus. Was Lukas und Matthäus später an Kindheitsgeschichten schreiben werden, sind Erzählungen, die erst zwischen 80 und 90 n. Chr. in ihre Evangelientexte einfließen. Markus kennt diese Erzählungen 70 n. Chr. noch nicht.



© EpicStockMedia/AdobeStock

Während die Menschen aus seinem Heimatdorf Nazaret staunen und sehr irritiert von dem Selbstbewusstsein sind, mit dem Jesus auftritt und die Schriften des Alten Testaments auslegt, ist seine Familie entsetzt. Hat der doch alles hinter sich gelassen, was ein gutes Leben charakterisiert: seinen Beruf als Zimmermann, sein Zuhause, seine Familie, sein Dorf – und alles bloß, um wie ein Heimatloser durch Galiläa zu ziehen und über das Gesetz und die Schriften zu predigen, wie einer, der zu dumm ist, zu wissen, welche Tabus er mit seinen Reden bricht.

Jesus, ein Charakter, der faszinierte

Er ist der Älteste. Seine Rolle wäre, sich um die Familie zu kümmern, das Familienoberhaupt zu ersetzen, denn der Vater scheint schon gestorben zu sein. Er ist verrückt, „er ist von Sinnen“ (Mk.3,21), sind seine Mutter und seine Geschwister überzeugt und wollen ihn mit Gewalt nach Hause schleifen.

„Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und

suchen dich“, rufen die Menschen ihm zu, als seine Familie vor dem Haus steht, in dem er predigt, aber aufgrund der Menge nicht einmal bis zu ihm vordringen kann. Jesus geht nicht hinaus, er macht sich nicht einmal die Mühe, mit ihnen zu reden, sich zu erklären.

„Wer sind meine Mutter und wer sind meine Brüder?“, fragt er stattdessen die Anwesenden. „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester.“ (Mk 3,32-35)

Eine verletzende Reaktion für jede Mutter, noch dazu in einer Zeit, in der Blutsbande über jeder anderen Bindung steht.

Seine Brüder und seine Mutter tauchen in den Evangelien danach nie wieder auf. Zumindest während seiner Zeit des öffentlichen Predigens, Heilens und Sterbens werden sie nicht mehr erwähnt. Nur bei Johannes, dem jüngsten Evangelium, das ca. 90 bis 100 Jahre nach Jesu Tod geschrieben worden ist, finden wir unter seinem Kreuz

nicht nur Maria Magdalena, sondern auch seine Mutter. Eine wirkliche Rolle spielt die Mutter Jesu dann erst wieder in der Apostelgeschichte. Ebenso wie sein Bruder Jakobus wird sie zu einer tragenden Säule der jungen Urchristengemeinde in Jerusalem.

Das Kreuz ist aber ein klarer Beweis, wie berechtigt die Sorgen seiner Familie um Jesus waren: Die Selbstverständlichkeit, mit der Jesus mit Gott eine Beziehung führt und von Gott spricht, als wäre er sein Vater, ist pure Gotteslästerung. Die Massen an Menschen, die ihm wie einem Guru, einem Heilsbringer, nachlaufen, sein permanenter Streit mit der Priesterschaft um die Deutungshoheit der Heiligen Schriften, sein Anspruch, das Alte Testament und Gott besser zu verstehen als Schriftgelehrte und Pharisäer zusammen – das kann nicht gut gehen, diese Männer sind nicht irgendwer, sie sind mächtig! Sie können auf Dauer nicht zulassen, dass er sich in ihren Augen an nichts hält und die Leute ihn dafür wie einen Messias verehren.

Sie können es nicht dulden, dass er, der Zimmermann, die Tür aufmacht für Regellosigkeit und Hierarchieverleugnung, für eine seltsame Gleichberechtigung der Menschen.

War Jesus zu blind, das zu sehen? Hatte er denn gar keine Angst? Wollte er nicht an die Konsequenzen denken? Glaubte er, das könnte gut gehen? War er wirklich so naiv?

Wenn er tatsächlich Angst vor der Priesterschaft, den Pharisäern und den Schriftgelehrten hatte, so hatte er sie gut im Griff. Nichts in den Evangelien deutet darauf hin, dass Angst auch nur in einer einzigen Episode sein Handeln bestimmt habe. Nicht einmal zuletzt am Kreuz, als er Gott seine Verzweiflung ins Angesicht schreit.

Vermutlich hatte er Angst, wie jeder andere Mensch auch. Aber auftreten und handeln tut er wie einer, der keine Angst kennt. Wie einer, der vor niemanden im Staub kriecht, der Leuten begegnet, ohne sich von den äußeren Konventionen einengen zu lassen, der redet, was er denkt, und denkt, was sein Gewissen ihm sagt.

So bietet er dem Zöllner Zachäus seinen Besuch an, wohl wissend, dass dieser Zachäus als Zöllner von allen gemieden wird. Wahrscheinlich sieht er, dass Zachäus darunter leidet. Zachäus ist über diese Geste Jesu so erfreut, dass er auf der Stelle bereit ist, die Menschen, die von ihm abhängig sind, fair zu behandeln und unrecht erworbenes Geld zurückzugeben. Das kommt einer Märchenerzählung gleich. Das bewirkt man nicht mit moralischen Appellen oder einem menschenfreundlichen Lächeln. Dazu braucht es schon mehr. Und ganz sicher eine besondere Ausstrahlung, die letztlich zur Nachahmung animiert.

Wenn man sich mit dieser Frage, ob er keine Angst hatte oder naiv war, die vielen Auftritte Jesu in den Evangelien genauer durchsieht, fällt auf, dass sie alle etwas gemeinsam haben: *Jesus lässt sich durch nichts und niemanden einengen*, weder durch fragwürdige Gesetze noch durch die Macht der Schriftgelehrten und Priester und schon gar nicht von der Angst, etwas zu tun oder zu sagen, was andere Menschen nicht richtig finden, was ihm vielleicht ihre Anerkennung verwehren könnte. Ja, er tritt auf wie einer, der es überhaupt nicht nötig hat, um Anerkennung zu buhlen. Als wäre er von allen Menschen unabhängig. Sogar den Verrat und das Unverständnis seiner Freunde kann er nehmen als das, was es ist, ohne sich selbst dadurch in Frage gestellt zu sehen. Er steht da wie ein Fels in seiner Freiheit und fühlt sich niemand anderem verantwortlich als dem eigenen Gewissen und Gott.

Und das ist es, was die Menschen an ihm fasziniert: *Diese beneidenswerte Freiheit, keine Angst zu haben.* Angst davor, nicht zu genügen, anzuecken, allein dazustehen, Konflikte nicht auszuhalten, unverstanden zu bleiben, etc. Er erlaubt sich, der Mensch zu sein, der er ist, das zu denken, was er denkt, und Spannungen, die sich daraus ergeben, auszuhalten, ohne gleich einzuknicken, ohne den Zwang zu verspüren, es anderen Recht zu machen.

Ein Fels in seiner Freiheit

Diese Freiheit, die er lebt, ist es, was fasziniert. Das ist nicht ein Aufruf zur Willkür und zum Egoismus. Sondern eine Verführung, Verantwortung zu übernehmen für das, was man tut und denkt, und dazu zu stehen, egal, welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Bei Jesus war es der Tod. Aber nicht einmal vor Pontius Pilatus knickt er ein, als er die Chance hätte, mit Lügen sein Leben zu retten. Tut er nicht. Weil eine menschenwürdige, aufrechte Haltung mehr für ihn wiegt als der Tod. Was für eine innere Freiheit!

Das ist es, was fasziniert. Das ist es auch, was verführt, dieselbe Freiheit im eigenen Leben zu suchen. Die eigene Sehnsucht nach innerer Freiheit ernst zu nehmen und endlich der Mensch zu sein, den Gott immer schon in uns sieht, den wir aber so oft zudecken, weil wir nicht nur Angst vor uns selbst, sondern vor allem vor den Konsequenzen haben.

Was kann schon passieren, wenn wir einfach aufhören, unserer Angst nachzugeben, der Angst, nicht geliebt zu werden, weil wir sind, wie wir sind? Was kann passieren, wenn deswegen jemand auf uns böse ist? Wenn wir deswegen Freunde verlieren, aber andere, passendere dazugewinnen?

Olivia Keglevic

frauen.kom

Danke für euren Druckkostenbeitrag
Danke für euren kfb-Einzelmitgliedsbeitrag
für das Jahr 2022 (€ 15,-)

Durch eure finanzielle Unterstützung können
wir weiterhin viel bewirken.

Damit wir die Einzahlung richtig zuordnen können - bitte
Name, Ort und Verwendungszweck angeben.

Danke
Euer kfb-Team

 ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG AT  Salzburger Sparkasse Bank AG

ZAHLUNGSANWEISUNG

EmpfängerInName/Firma Katholische Aktion Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg	
IBANEmpfängerIn AT46 2040 4000 0001 3003	
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank SBGSAT2SXXX	
EUR	Betrag Cent
Zahlungsreferenz	
IBANKontoinhaberIn/AuftraggeberIn	
Verwendungszweck	

DruckerInName.ID	EmpfängerInName/Firma Katholische Aktion Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg
IBANEmpfängerIn	AT46 2040 4000 0001 3003
BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank	SBGSAT2SXXX
Kann bei Zahlungen innerhalb EU/EWR entfallen	EUR Betrag Cent
Nur zum maschinellen Bedrucken der Zahlungsreferenz	
Prüfziffer	
Verwendungszweck wird bei ausgefüllter Zahlungsreferenz nicht an EmpfängerIn weitergeleitet	
<input type="radio"/> kfb-Druckkostenbeitrag	
<input type="radio"/> kfb-Mitgliedsbeitrag/Name, Ort:	
IBANKontoinhaberIn/AuftraggeberIn	
KontoinhaberIn/AuftraggeberInName/Firma	
006	
Betrag 30+ Beleg +	
Unterschrift Zeichnungsberechtigter	

©STUZZA FN122251G

©STUZZA FN122251G

frauen.kom

Bunt, kritisch und vielseitig.



Alle Ausgaben der frauen.kom sind auch auf unserer Homepage www.kfb-salzburg.com zum Nachlesen zu finden.

kfb Frauen

Liebe kfb-Frauen!

Unverwundbar

Können Sie sich an Ihre erste Verletzung erinnern? Ein Schnitt im Finger, ein aufgeschürftes Knie, ein Verrat durch Ihre beste Freundin, ... wer hat sich da nicht schon einmal gewünscht, unverwundbar zu sein – wie Achilles oder Siegfried, wie Wonder Woman oder Moira? Aber Halt, war da nicht doch immer eine Stelle, eine Situation, in der diese Helden und Heldinnen verwundet werden konnten?

Was sagt uns das? Sogar in der Sagen- und Fantasiewelt gehört das Verletzlichsein offenbar dazu zum Ganzsein als Frau und Mann. Oder wollen Sie mit einem Herz aus Stein, mit einem Panzer aus Stahl oder einer ehernen Maske leben?

„Eine Wunde ist ein Ort, über den das Licht in Dich eindringt.“ So Rumi, ein mittelalterlicher Mystiker und Dichter, und er meint wohl das Licht der Begegnung, der Zuwendung, des Mitgefühls, der Liebe. Ja, höre ich dann sagen, aber es dringen auch Bosheit, Kränkungen, Gewalt, Zerstörung ein, davor muss ich mich doch

schützen. Aber geht das überhaupt?

Im 2. Korintherbrief spricht Paulus von einem kostbaren Schatz, den wir in zerbrechlichen Gefäßen tragen.

Zerbrechlich, also verwundet – dann haben wir etwas Kostbares in uns:

Wir kennen unsere Gebrochenheit, unsere Schwachheit, unsere Wunden, die uns offen für das Leiden und die Freuden Anderer machen, ja die uns zur Liebe fähig werden lassen – mit all unseren Narben und den Geschichten, die sie erzählen.

Bleibt verwundbar und vertraut auf die Kraft der Heiligen Geistin, Segen und Freude,

Michaela Luckmann





Segel setzen mit Nadine Brunner

Ein kleiner Zauber mit großer Wirkung für die kfb

Würden wir uns auf einem sinkenden Schiff befinden, während es stürmt, schneit und wir direkt auf einen Eisberg zusteuern, wäre ich als Besatzungsmitglied immer noch beruhigt, wenn Nadine Brunner das Steuer in der Hand hält und weiterhin Anweisungen gibt. Denn wir kommen definitiv heil an und überleben das Chaos, selbst wenn das Schiff unter uns zerbricht. Nadine ist nicht nur eine Macherin, sie behält die Ruhe in jeder Art von Sturm.

Seit 2021 arbeitet die junge Mutter für die Katholische Männerbewegung. Dort hat sie einen vielfältigen Aufgabenbereich inne, in dem sie ihr kommunikatives Talent, ihre Geduld und ihre Organisationsfähigkeit hervorragend nutzt. Wie eine Zuspielderin im Volleyballsport behält sie auch beim schnellsten Ballwechsel den Überblick. Ursprünglich kommt sie aus dem wirtschaftlichen Bereich und bringt zudem eine langjährige Erfahrung als Buchhalterin mit. Seit Oktober 2022 arbeitet sie zusätzlich für die Katholische Frauenbewegung in Salzburg und wird dort vor allem ihr Talent als Stilberaterin erblühen lassen. Sie veranstaltet und organisiert die Kleidertauschpartys. Diese werden zweimal im Jahr stattfinden, in den restlichen Monaten steht sie uns als engagierte und selbstsichere Steuerfrau mit Rat und Tat, um anderen Frauen dabei zu helfen, zu strahlen und die Welt zu erobern. Sie hat eine Nase dafür, die Talente anderer Menschen zu erkennen und sie zum Leuchten zu bringen – wer möchte so eine Frau nicht in der Crew haben?

Wir freuen uns sehr, so eine tatkräftige und talentierte Frau in unserem Team begrüßen zu dürfen, und wünschen ihr viel Erfolg und Freude dabei.



Frag nicht, was du vom Leben erwartest, sondern vielmehr, was das Leben von dir erwartet

Martina Koidl ist kooptiertes Mitglied im Vorstand und neue hauptamtliche Mitarbeiterin im Tiroler Teil

Martina Koidl mag es gern wild, lebendig und provokant. Darum wurde sie auch nicht Beamtin in der Kirche, sondern Religionslehrerin. Die Jugend, das gefällt ihr. Die Fragen der jungen Leute, die frechen Antworten, die Ideen, das ist genau die Herausforderung, die sie lebendig sein lässt. Und diese Liebe ist wechselseitig und offensichtlich. So offensichtlich, dass sie der Direktor der Mittelschule aus der Pension zurückgeholt hat, mit der Bitte, sie solle doch weiter unterrichten.

„Du bist nicht abgehoben in den Himmel... wir verstehen deine Sprache und so wie du uns die Bibel erklärst, verstehen wir sogar die Bibel“, sagen ihre Schüler*innen, wenn Martina wieder Mal aus Frauenperspektive Bibelstellen beleuchtet.

Mit jungen Frauen zu arbeiten ist ein Grund für sie, sich bei der kfb zu engagieren. Es gibt genug Frauen, die der Kirche frustriert den Rücken kehren, meint sie. Sie möchte Frauen dazu bewegen, nicht das Handtuch zu werfen, so sehr sie dies verstehen kann, sondern sich in der Kirche/ Pfarre Freiräume zu suchen und darin aktiv zu werden, wie etwa in der kfb oder der Diözesanen Frauenkommission, in der Martina Koidl lange Zeit Mitglied gewesen ist.



Zeigt uns den gordischen Knoten, wir werden ihn lösen – ganz ohne Schwert!

Hildegard Mackinger ist kfb Frau und stellvertretende Vorsitzende der Katholischen Aktion

Wo sie erscheint, zieht sie die Aufmerksamkeit auf sich. Schwer zu sagen warum. Ihre Persönlichkeit einfach: Selbstbewusst, wertschätzend, empathisch, verbindlich, erstaunlich klar bei sich. Eine interessante Frau – die noch interessanter wird, sobald man sie reden hört. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Ihre Familie sagt sie, wäre ihr extrem wichtig. Denn Familie ist für sie der Ort, an dem das Leben stattfindet – in seiner ganzen Fülle, in Konflikten und Geborgenheit, in Liebe und Sehnsucht nach Verständnis - die ganze Bandbreite eben, die das Leben zu bieten hat.

Bis zu ihrer Pensionierung war sie stellvertretende Direktorin einer Neuen Mittelschule – mit Leib und Seele, ohne Kompromisse. Überraschende Begegnungen mit ihren ehemaligen Schüler*innen sind für sie vor allem von einer großen Dankbarkeit geprägt. Immer wieder betont sie, wie sehr die kulturelle Vielfalt ihrer Schüler*innen sie persönlich bereichert hat.

Die Kirche selbst ist ihr als spiritueller Ort wichtig, die Katholische Aktion ist für sie dabei die Kirche & Alltag. Kirche muss alltagstauglich sein, sagt sie, wenn Kirche in dieser Welt etwas taugen will.

Die Katholische Frauenbewegung begleitet sie schon ein Leben lang. Ob im Vorstand oder als einfache kfb Frau ihrer Gruppe in Maxglan/Salzburg Stadt. Immer wieder wurde sie angefragt mitzuarbeiten, immer wieder hat sie dies gern getan. Nicht nur, *weil sie gern mit Frauen arbeitet und Frauen als gute Teamplayerinnen erlebt, sondern auch, weil sie fasziniert davon ist, wie sehr Frauen in ihrem Gottesbezug gestärkt werden, allen Widrigkeiten des Lebens zum Trotz ermutigt und kreativ ihren Weg gehen, weil sie an den einen glauben, der sie frei und selbstermächtig sehen möchte.*



Scheinwerfer an für Christine Kreutzer

Die neue Spielleiterin der kfb

Power und Leidenschaft, Kreativität und eine Prise Verrücktheit – das sind ein paar der vielen Eigenschaften, die Chrissi Kreutzer auszeichnen. Es gibt wohl nichts, wo sie nicht schon gearbeitet hätte – ihre Berufserfahrung ist so vielfältig wie ihr Charakter und ihre Leidenschaften selbst. Schon als kleines Kind in die Bühne verliebt, das Singen, das Zeichnen und die Kunst, sucht und findet sie überall Möglichkeiten, sich auszudrücken. Auch in Mode und Fotografie. Nun wird sich die freie Künstlerin und Hundemama für das Theaterprojekt der kfb in einer Anstellung von fünf Stunden engagieren. Als langjährige Theatererfahrene bringt Chrissi auch ein feuriges und charmantes Charisma mit, mit dem sie eine Theatergruppe zusammenstellen wird. Sie sieht darin die Chance, ihre Leidenschaft zum Beruf zu machen. Weiters freut sie sich darauf – da sie selbst bereits bei „Vorsicht, ich bin ansteckend schön“ 2019 mitgespielt hat – mit den Frauen in den Regionen, als auch auf der Bühne, zusammenzuarbeiten und direkt an der Front kritische Themen behandeln, diskutieren und künstlerisch verarbeiten zu können.

Chrissi, wir freuen uns auf dich und sind schon gespannt auf deine Aufführungen.

Ihrer Zeit voraus

Gabi Treschnitzer erhält das Pro-Caritate-Verdienstzeichen des Landes Salzburg

Schon als junge Theologin engagiert sich Gabi Treschnitzer im Laientheologenzentrum mit Schwerpunkt auf feministische Theologie, als von dieser frauenorientierten Perspektive, Theologie zu betreiben, noch kaum jemand spricht. In Zuge dessen verhilft sie auch der neuen liturgischen Form von Frauenliturgien zu großer Bedeutung und bleibt dieser Liturgieform ein Frauenleben lang treu.

Nach ihrem Studium ist sie die erste Krankenhausseelsorgerin in Salzburg bzw. in ganz Österreich, ein völliges Novum. Sie initiiert auch bald eine therapeutisch fundierte Ausbildung für angehende Krankenhausseelsorger und -seelsorgerinnen. Trotz ihrer Vollenststellung im Seelsorgeamt übernimmt sie 2005 den ehrenamtlichen Vorsitz in der Katholischen Frauenbewegung und in der Diözesanen Frauenkommission, einem ehrenamtlichen Beratungsgremium des Erzbischofs.

Sie ist die erste vollzeitarbeitende Vorsitzende der kfb überhaupt. Mit ihr engagieren sich in weiterer Folge immer mehr berufstätige Frauen im kfb Vorstand und bringen die Welt der berufstätigen Frauen in eine Organisation, die bisher vorwiegend von Hausfrauen getragen und gestaltet worden ist. Sie setzt in ihrer Ehrenamtstätigkeit als kfb Vorsitzende einen neuen Schwerpunkt in Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit und bemüht sich um eine Neuordnung der Bildungsangebote der kfb. So initiiert sie etwa die Gründung einer Frauenzeitschrift der Katholischen Frauenbewegung und sorgt mit dem nötigen

Realitätssinn auch für eine gesicherte Finanzierung. Die Zeitschrift *frauen.kom* hat mittlerweile 3000 Abonnentinnen und wird über die Frauengruppen der kfb hinaus auch von kirchenfernen Frauen gelesen.

Ebenso startet sie die Reihe „Frauenzeit“, die Raum für Frauen in der Kirche schaffen und Begegnungen ermöglichen soll, in denen weibliche Erfahrungen ernst genommen werden und zur Sprache kommen. Denn „... die Kirche ist zu kostbar, um sie nur den Männern zu überlassen.“

Sie forciert die Auseinandersetzung mit der feministischen Theologie in der Katholischen Frauenbewegung, was bei so mancher traditionell geprägten Frau in den Regionen nicht immer auf Verständnis trifft. Dieser Auseinandersetzung ist es aber zu verdanken, dass die kfb heute eine der fortschrittlichsten Organisationen der Kirche in Salzburg ist. Auch die überholten Strukturen der kfb beginnt sie vehement zu erneuern und einer veränderten Ehrenamtsrealität anzupassen.

Finanzielle Aufwandsentschädigungen für ihre Ehrenamtstätigkeiten lehnt sie dabei stets vehement ab. Herzensangelegenheiten sind und bleiben für sie Herzensangelegenheiten und können nicht mit Geld bezahlt werden.

Idealistinnen mit Weitblick und Realitätssinn, wie Gabi Treschnitzer, sind heute rar gesät. Umso bemerkenswerter ist ihr jahreslanges Ehrenamtsengagement zu werten!



v.l.n.r.: Hildegard Mackinger,
Mag.^a Michaela Luckmann,
Mag.^a Gabriele Treschnitzer,
Mag.^a Olivia Keglevic



Bücher sollen wandern, nicht verstauben

Die Bücherkiste

„Ein Raum ohne Bücher ist ein Körper ohne Seele“, sagt Cicero. „Lies, um zu leben“, mein Flaubert. Wir stellen euch vor, wie nachhaltig gelesen werden kann! Denn unter dem Motto „Jetzt retten (verändern?) wir die Welt!“ kommen regelmäßig Denkanstöße zum Thema Nachhaltigkeit:

Tausche mein Lieblingsbuch gegen deines

Bücher sollen wandern, nicht verstauben

Offene Bücherboxen

Einmal gelesen landen viele Bücher im Regal und verstauben. Wie schön wäre es doch, wenn noch jemand sie lesen, sich an den Zeilen erfreuen oder auch etwas Neues aus ihnen lernen könnte!

Wenn es bei dir im Ort noch keine Bücherkiste gibt, kannst du vielleicht selbst den Anstoß geben, eine

zu erschaffen. Auch wenn eine alte Telefonzelle schön anzuschauen ist, gibt es genug andere Möglichkeiten, die du allein, mit einem kleinen Team oder einem lokalen Geschäft realisieren kannst. Ein Regal in der Bibliothek oder Gemeinde, in deinem Lieblingscafé oder dem Friseur sind schon ein guter Anfang. Viele alte Sachen können zu einer Bücherbox umgestaltet werden, wie z. B. eine alte Kiste, Leiter, Koffer, Kühlschrank,

Stellt eure eigene Schöpfung auf die Beine und lasst uns gerne daran teilhaben! Schickt ein Foto an uns:

kfb@eds.at

Namesvorschläge für eure Kiste:

OpenBox, sKisterl, LeseBox, WanderBuch, BücherTeilen, BücherReisen, FlyingBook, LieblingsBücher, ilovebooks, imoglesen

Für eine Kultur des achtsamen Miteinanders

Prävention von Missbrauch und Gewalt

Zur Verhinderung von Gewalt, insbesondere von sexualisierter Gewalt, gibt es keine Patentrezepte und auch keine Garantien. Aber es gibt vielfältige Möglichkeiten, die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen bestmöglich davor zu schützen. Die Verantwortung, darauf zu achten, liegt bei uns Erwachsenen.

Vor allem geht es darum, gegenüber Mädchen und Buben eine Haltung zu entwickeln, die von Offenheit, Wertschätzung, Respekt und von einem verantwortungsbewussten Umgang mit deren persönlichen Grenzen geprägt ist.

Prävention ist keine punktuelle Maßnahme, sondern alltägliche Praxis

Um einen ständigen Prozess der Sensibilisierung für die Themen Macht, Gewalt und sexueller Missbrauch in Gang zu halten, haben die österreichischen Bischöfe in jeder Diözese eine „Stabsstelle für Prävention von Missbrauch und Gewalt“ eingerichtet.

Die Aufgaben der Stabsstelle in Salzburg wurden der Katholischen Jungschar übertragen, die sich seit 20 Jahren im Rahmen ihres Präventionsprogrammes „Nähe und Distanz in der Arbeit mit Kindern“ dem Thema stellt.

Der Schwerpunkt des Stabstellen-Teams liegt in der Information, der Aus- und Weiterbildung der unterschiedlichsten Zielgruppen sowie der österreichweiten Vernetzung mit den verschiedenen Einrichtungen.

Reden wir darüber!

Die wichtigste Voraussetzung für einen achtsamen Umgang mit Kindern und Jugendlichen ist die Beschäftigung mit der eigenen (Vorbild-)Rolle. Es gilt also, unsere grundsätzliche Haltung laufend zu hinterfragen:

- Begegnen wir uns mit gegenseitigem Respekt, Vertrauen und Wertschätzung?
- Gibt es eine offene Kommunikations- und Streitkultur in den Teams und Einrichtungen?
- Wird „miteinander“ oder vorwiegend „übereinander“ geredet?
- Sind Beschwerdewege etabliert bzw. gibt es eine „Fehlerkultur“, die als Lernfeld genutzt wird?
- Wie wird mit (verbalen, körperlichen, ...) Grenzüberschreitungen unter Erwachsenen umgegangen?
- Wird auch auf die eigenen Grenzen geachtet?
- uvm.



Um Kirche als „heilsamen Raum“ für alle Menschen anzubieten, braucht es eine gemeinsame Kultur des „Hinschauens“, des „Aufarbeitens“ und eines achtsamen Miteinanders. Dazu bedarf es der Zusammenarbeit aller.

*Angelika Hechl
Leiterin der Stabsstelle
für Prävention von Missbrauch und Gewalt
Erzdiözese Salzburg*

Nähere Infos zu Aufgaben und Angeboten der Stabsstelle Salzburg: salzburg.jungschar.at/praevention

Das Leben ist nicht immer gut zu uns, aber trotzdem schön!

Unter diesem Motto wanderte die kfb Salzburg am 1. Juli vom Tauernhaus über die Birnlücke ins Ahrntal oder vom Zillertal ins Ahrntal. Das Wetter hat sich diesem Motto tatkräftig angepasst: Während am Vormittag noch die Sonne schien, kam es nachmittags zu Regenschauern und schließlich zu Hagel.

Übernachtet wurde im Berghotel Kasern und am nächsten Morgen fand eine Frauenliturgie in der Heiligengeistkapelle statt. Eindrucksvoll ist hier vor allem der Jesus am Kreuz, dem blutige Hautfetzen vom Körper hängen – die Kapelle diente als Wallfahrtsort der Bergknappen, diese wussten: Das Leben ist nicht immer einfach, dieser Jesus versteht definitiv das Leid der Menschen und hat mit dem Tod gekämpft. Dementsprechend wurde in der Frauenliturgie auch über Hiob gesprochen, um die Frage des Leids aufzubringen. Das Buch von Hiob zeigt: Es geht letztlich weniger um die Frage, warum wir leiden, sondern viel mehr darum, wie wir unserem Leid begegnen. Wir dürfen zornig sein, weinen und schreien und Gott weiterhin in einem Du begegnen. „Ich entscheide, wie ich leide“ ist keine Entscheidung in dem Sinn, dass sie dann erledigt ist, sondern ein Prozess, für den ich sehr viel Kraft brauche – aber der Mensch wird im besten Falle wieder handlungsfähig. Alle haben wir ein Packerl zu tragen – lassen wir uns Zeit damit. Reiten wir die Emotionen. Und vor allem: Einfach sein. Denn das nehmen wir von Hiob mit: Wir sind am Leben und dürfen mit allem, was wir haben, am Leben sein. Es gehört uns.

Es war eine wundervolle, abenteuerliche Wallfahrt im Dirndlkleid, wir bedanken uns bei allen Frauen, die dabei waren und diese Veranstaltung so besonders gemacht haben!

Denn auch wenn das Leben nicht immer gut zu uns ist, wir dürfen darauf vertrauen, wir dürfen Kontrolle abgeben an Gott. Wie Viktor Frankl auch sagt: „Es geht nicht immer darum, was wir vom Leben erwarten, sondern eher darum, was das Leben von uns erwartet“.



Community Nurse

kfb Wallfahrt auf den Thierberg

In der Katholischen Frauenbewegung (kfb) freuen wir uns jedes Jahr auf unsere Wallfahrt auf den Thierberg und das heuer schon zum 11. Mal. Bewährt hat sich der zweigeteilte Ablauf. Nach dem „Segen von oben“ und der kfb Messe mit Bezug zum österreichweiten Arbeitsthema 2023 – Gemeinsam für eine faire Care-Arbeit – gab es anschließend einen dazu passenden Impulsvortrag im gemütlichen Gasthaus Neuhaus.

Entsprechend ihrem Motto: „Nah für dich. Da für dich!“ standen die diplomierten Gesundheits- und Krankenschwestern Maria Margreiter und Beate Erharter fachlich kompetent Rede und Antwort über ein ganz neues Modell der Gesundheits- und Pflegefachberatung: das Community Nursing. Ein von der EU gefördertes und vom Bundesministerium für Gesundheit initiiertes Pilotprojekt, speziell zugeschnitten für pflegende Angehörige und zu Pflegenden. So ein wohnortnahes und kostenloses Leuchtturmprojekt gibt es seit kurzem auch in den Gemeinden der Unteren Schranne.

Die Referentinnen Maria Margreiter, verantwortlich für die Gemeinden Rettenschöss und Walchsee und ihre Kollegin Beate Erharter, zuständig für Ebbs, wissen genau, was es alles „braucht“, um einen Menschen zu pflegen. Neben dem Know-how rund um die Erhebung des Pflegebedarfes und die Beurteilung der Pflegeabhängigkeit geben sie in ihren frei zu vereinbarenden Sprechstunden, aber auch im Rahmen von Hausbesuchen, fundierte Informationen rund um die Gesundheits- und Krankenpflege:

oft ganz allgemein präventiv, aber auch auf den konkreten Einzelfall bezogen. Sie sind helfende Hände bei der Stellung von Anträgen, organisieren Geräte und Sachmittel für die häusliche Pflege und weisen, falls notwendig, auch Wege zu anderen Gesundheitseinrichtungen, Organisationen oder auch Behörden, wie zum LIV (Landesinstitut für Integrierte Versorgung – Care Management – z. B. am Standort Kufstein). Ganz wichtig: Ihre rechtliche Expertise unterstützt Rat- und Hilfesuchende auch in allen Fragen rund um das Thema Pflegegeld bis hin zu den vier Säulen der Erwachsenenvertretung. Als Community Nurses sind sie zudem regional sehr gut vernetzt, weil sie es gewohnt sind, in Teams zu arbeiten.

In Zeiten des demographischen Wandels werden Gesundheitsvorsorge, Prävention und Beratung immer wichtiger. Schließlich werden circa 80 % aller Pflegebedürftigen zuhause betreut und das vorwiegend von Frauen. In den eigenen vier Wänden alt werden können, wollen wir alle. Wie das selbstbestimmt gelingen kann, zeigen hochspezialisierte Expertinnen wie Maria und Beate. Durch ihre maßgeschneiderten Konzepte begleiten sie Menschen in schwierigen Situationen und machen am Ende des Tages Lebenswelten eindeutig besser, weil sie, ganz nah für uns, da sind!

Ihre Vision für die Zukunft: Präventive Hausbesuche für alle über 75 Jahre, das 1x1 der Pflege für alle mit Interesse und ein bewegtes Frühstück für pflegende Angehörige.

v.l.n.r.: Tania Zawadil, Beate Erharter, Elisabeth Thurner, Anna Anker, Marina Osl und Maria Margreiter





Der Segen von Oben ist immer noch erwünscht

Weiterbildung zur Begleitung von Segensritualen/Segensfeiern

*von der Katholischen Frauenbewegung
und der Katholischen Aktion*

Diese Weiterbildung will Frauen aus dem Umfeld der Katholischen Kirche befähigen, kompetent und lebensnah Segensfeiern bzw. Segensrituale für Menschen zu gestalten. Besonders auch für jene, die sich von der Kirche entfernt haben, aber weiterhin auf der Suche nach Gott und einem tieferen Lebenssinn sind und sich für ihre Kinder, ihre Beziehung, ihre Kranken oder Verstorbenen, den eigenen Lebensweg etc. einen **Segen vom Himmel** wünschen.

Nach der Ausbildung wird es einen Eintrag auf einer eigens dazu eingerichteten Internetseite geben, um offiziell und persönlich wegen Segensangebote angefragt werden zu können.

Viele Frauen erleben in der eigenen Familie und in ihrem Bekanntenkreis, wie schwer sich die nachfolgenden Generationen bereits mit dem Glauben bzw. mit der Kirche tun. Trotzdem ist das Bedürfnis nach einem Segen für die eigene Person, den eigenen Lebensweg oder für einen geliebten Menschen unverändert groß.

So können Segensfeiern eine Brücke von Frauen der Kirche zu einer säkularisierten, oftmals sinnentleerten Gesellschaft sein, die auf der Suche nach ihren spirituellen Bedürfnissen ist.

Geben doch Rituale und Segnungen Halt und bieten in einer freien, bedürfnisorientierten Gestaltung die Möglichkeit, Spiritualität neu und anders zu erleben.

Die Ausbildung umfasst vier Module jeweils von Freitagnachmittag bis Samstagnachmittag in St. Virgil und im Haus der Katholischen Aktion.

Termine & Referentinnen:

- Modul 1: Besondere Zeiten, 03.02.-04.02.2023, Mag.^a Gabi Treschnitzer (Theologin)
- Modul 2: Segen für die Liebe, 21.04.-22.04.2023, Doris Gabriel (Exerzitien- u. Ritualleiterin)
- Modul 3: Segen fürs Leben, 12.05.-13.05.2023, Petra Burger (Ritualleiterin)
- Modul 4: Segen für den Übergang, 02.06.-03.06.2023, Dipl. Erwachsenenbildnerin Daniela Horwath & Dipl.-Päd. Theresa Schiestl

Am 03.06. im Anschluss des Moduls 4 findet eine Feier für die Segensfrauen in KA-Mission mit Zertifikatsübergabe statt.

Unkostenbeitrag: € 80,- (für alle vier Module)

Anmeldung: kfb@eds.at

Tel.: 0662/8047-7530

(beschränkte Teilnehmerinnenzahl)



Die Umweltkrise, meine Familie und ich

Das kfb Theater von Evelin Ferner geht in die nächste Runde

Die erste Aufführungsrunde, erfolgreich und spannend inszeniert von Jenny Szabo, fand in der Stadt Salzburg, im Tennengau und Innergebirg statt, auf Einladung der jeweiligen kfb Frauengruppen. Das Publikum war begeistert. Die Reaktionen der Zuschauer einhellig: Das ist ein Theaterstück, wie es nur das Leben schreiben kann.

„Mama, das war voll geil!“, meinten zwei Teenager nach dem Schlussapplaus. „Wie daheim am Küchentisch“, war der allgemeine Kommentar zu den ersten gelungenen Aufführungen. Dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

Zeit zu leben

Mit anderen Frauen in Bewegung kommen

Wir laden alle Frauen zum Frauenpilgertag am 14. Oktober 2023 ab 9.00 Uhr in ganz Österreich ein! Wir freuen uns, wenn auch du dir „Zeit zu leben“ auf einer Strecke in deiner Nähe nimmst!

Denn in der kfb ist keine allein, die nicht allein sein will.

Wie 2020 kann jede kfb Gruppe ihre eigene Route einreichen und eine Wegbegleiterin ernennen, die von uns unterstützt und für diesen Tag professionell eingeschult wird. Die Routen können nach eigenem Ermessen und in unterschiedlichen Längen ausgesucht werden, der Pilgertag mit seinen kurzen Andachten wird von jeder Gruppe selbst gestaltet. Ein Pilgerheft mit Gebetstexten und Liedern erhaltet ihr bei der Sendungsfeier.

Routen können bis zum 17. Jänner bei Sara Gerner im kfb Büro eingereicht werden. Das Formular dazu findet ihr auf unserer Homepage: www.kfb-salzburg.com. Es

Der Inhalt:

„Wie habt ihr es bloß geschafft, unseren Planeten so zu zerstören?“ Für die 15-jährige Lara ist eines klar: Die Klimakrise ist real und die Zerstörung der Umwelt darf nicht mehr so weitergehen. Statt Schule, Make-up und Klamotten stehen bei Lara Klimademos, vegetarisches Essen oder Zahnpasta ohne Mikroplastik auf der Tagesordnung. Voller Enthusiasmus versucht sie ihren und den Lebensstil ihrer Familie nachhaltiger zu gestalten und treibt dabei langsam, aber sicher alle in den Wahnsinn. Zwischen Geschwisterrivalitäten und erster Verliebtheit kocht zudem die Ehekrise der Eltern hoch. Dass ihre Eltern plötzlich eine Familienreise nach Indien vorschlagen, ist in Laras CO₂-neutraler Welt kaum zu fassen. Kann die Reise die Harmonie wiederherstellen oder eskaliert nun alles endgültig?

Tauchen Sie ein in eine humorvolle Welt voller Tatendrang, hoher Ideale, handfester Krisen und der Erkenntnis, dass man nicht alles, aber vieles selbst ändern kann. „Die Umweltkrise, meine Familie und ich“: eine humorvolle Geschichte zu einem Thema, das nicht ernster und brisanter sein könnte.

Interesse an einer Aufführung bei euch in der Region oder in der Schule?

Aufführungszeitraum: 26. Juni – 9. Juli 2023

Bei weiteren Fragen (Theater in Schulen, weitere Aufführungen, etc.) meldet euch bitte bei:

Sara Gerner, Regionalreferentin
0676/87467531, sara.gerner@eds.at

wird eine Sendungsfeier für die Wegbegleiterinnen und eine Einführung zum Thema Pilgern am Freitag, den 15. September 2023, von 13:00 bis 17:30 Uhr geben. Der Ort wird noch bekanntgegeben.

Bei Interesse bitte an Sara Gerner im kfb Büro wenden:

sara.gerner@eds.at
Tel.: 0662/8047-7531
Mobil:
0676/8746-7531



Österlich werden

Österlich werden, also Menschen werden, die aus der Hoffnung eines Lebens in Fülle leben, dafür wollen wir uns Zeit nehmen. Wir tun dies, um in der Stille Zeit für die eigenen Quellen zu finden. Wir tun dies gemeinsam, um an den Wegen der anderen Anteil zu gewinnen, wir tun es im gemeinsamen Feiern unseres Glaubens, um uns zu stärken.

Kursinhalte: Vorträge/Impulse zur Lebensgestaltung aus dem Glauben, verschiedene Gebets- und Meditationsformen, Meditativer Tanz, Gottesdienste, Gruppengespräche, gemeinsame und persönliche Gebetszeiten, Körperwahrnehmungsübungen, kreatives Gestalten.

Leitung: Mag.^a Olivia Keglevic, Abteilungsleiterin der Kath. Frauenbewegung Salzburg, Theologin. Maria Steger, Krankenhauseselstergerin, ignatianische Ausbildung in Exerzitien und geistliche Begleitung, Regionalleiterin der Kath. Frauenbewegung Salzburg.

Anmeldung: kfb-Büro, 0662 8047-7530, kfb@eds.at



Veranstaltungsort: Haus der Besinnung, Maria Kirchentäl 1, 5092 St. Martin bei Lofer

Beginn: Freitag, 03. März 23, 18:00 Uhr bis Sonntag, 05. März 23, nach dem Mittagessen ca. 13:00 Uhr

Kurskosten: € 61,- für kfb-Mitgl. / € 71,- für nicht kfb-Mitglieder

Unterkunft: 2 x ÜN/VP kostet € 88,- (DZ) / € 94,- (EZ) (direkt im Haus der Besinnung zu bezahlen!)

So schön wie im Dirndl fühlt man sich nur im Dirndl

Eine Frauenwallfahrt der lebensfrohen Art

Von Mallnitz über den Tauern nach Bockstein / Bad Gastein

Bockstein ist eine alte Siedlung. Nicht erst seit 1342, als hier die Bergknappen einzogen und Gold bis 1944 abbauten. Schon davor schlugen die Römer eine Straße von Mallnitz/Kärnten über den Mallnitzer Tauern 2450m nach Bockstein. Im Altertum ein wahrlich abenteuerliches Unternehmen.

Auch unsere Dirndlgwandwallfahrt 2023 führt über die Steine dieser alten Römerstraße bis zur Wallfahrtskirche „Maria vom Guten Rat“, wo wir eine Frauenliturgie feiern im Geist der freiheitsliebenden Bergknappen, die trotz ihrer stolzen Lebenseinstellung, „Guten Rat“ teuer fanden und in ihrer Wallfahrtskirche suchten. So könnten sich auch für uns in diesen Tagen und darüber hinaus neue

TAG
UNGS
HAUS

DER ERZDIOZESE SALZBURG

Perspektiven und Sichtwechsel eröffnen, Goldadern in unserem Leben, die wir bisher nicht entdeckt haben.

Wann: Freitag, 30.06.2023 – Samstag 01.07.2023

Treffpunkt: 08:00 Uhr, Bahnhof Mallnitz

Ende: 01. Juli 12:00 Uhr, Bad Gastein Bahnhof

Unkostenbeitrag: € 45,-

Route: 1. Tag: Mallnitz – Hangener Hütte (2450m) Sportgastein – Bockstein (Übernachtung)
2. Tag: Bockstein/ Frauenliturgie / Führung im Montanmuseum – Fußmarsch nach Bad Gastein (ca. 1h)
Kondition für 8h Fußmarsch, davon 4h bergauf (1200 HM)

Anmeldung: kfb-Büro, 0662/8047-7530, kfb@eds.at





GUT FÜRS
KLIMA.
GUT FÜR
UNS ALLE.

EZA

BIO

KAFFEE

COFFEE FOR FUTURE

GANZE BOHNE

100% ARABICA HOCHLANDKAFFEE
AUS KONTROLLIERT BIOLOGISCHEM ANBAU





v.l.n.r.: Europa Delegierte Senka Sestak-Peterlin WGT CRO, Sara Hanselmann WGT CH, Tania Zawadil WGT Ö, Ute Kolck-Thudt EFA, Petra Dovc-Sölch WGT SL, Anna Raab kfbÖ, Brigitte Zinnburg WGT Ö, Corinna Harbig ehem. Vorsitzende WGT International, Ulrike Göken-Huismann WGT D, Luise Schröder WGT D.

Ein echter Feiertag



70 Jahr-Jubiläum des Ökumenischen Weltgebetstages in Österreich (WGTÖ)

Der WGT Österreich feierte in der Gustav-Adolf-Kirche in Wien mit knapp 300 Festgästen und einer an den Gottesdienst angeschlossenen Agape gutgelaunt sein 70-jähriges Bestehen, auch mit einer besonderen Festschrift. So einiges, geschichtsträchtiges Altes wie auch Neues ist darin sehr gut recherchiert als Rück- und Ausblick nachzulesen und zu finden. Gleich einem Zeitzeugnis verdienter Persönlichkeiten, die zum WGT in besonderer Beziehung stehen oder standen, voller bewegender Momente und unter großer nationaler und internationaler Wertschätzung aus Kirche und Gesellschaft!

Was 1952 in Salzburg und Wien in ökumenischen Gottesdiensten begann, ist heute ein fester Bestandteil gelebten Glaubens sehr vieler Menschen in Österreich und aus der Bewegung der Ökumene nicht mehr wegzudenken.

„Für diesen Erfolg zeichnen sich viele verantwortlich“, zog Brigitte Zinnburg, die Vorsitzende des Österreichischen Nationalkomitees, in ihrer Festrede dankbar Bilanz. Allen voran natürlich die zahlreichen Unterstützer*innen an der Basis, die Jahr für Jahr am ersten Freitag im März rund 390 Gottesdienste in allen Bundesländern* ehrenamtlich organisieren.

So können – seit 20 Jahren sogar ausgezeichnet durch das Österreichische Spendengütesiegel – Gelder für sorgsam ausgewählte Projekte lukriert werden, die Frauen und ihre Familien in Österreich, aber auch auf anderen Kontinenten, zu einem selbstbestimmten, gewaltfreien Leben ermächtigen. In den vergangenen 70 Jahren wurden so

380 Projekte gefördert und auf einen guten Weg gebracht. Verena Bauer, die langjährige Projektreferentin und Assistentin der WGTÖ Geschäftsleitung dankte dann den Gästen mit originellen, kunterbunten Dankes- und Geburtstagsgrüßen via Videobotschaften aus aller Welt, nachdem sie gekonnt Einblick in die Projektarbeit gegeben hatte.

Während des Festgottesdienstes, afrikanisch schwungvoll umrahmt durch den mitreißenden Sound des Africa Amini Singers Chores und getragen vom virtuosen Orgelspiel der jungen Hiroe Imaizumi, ehrte Brigitte Zinnburg natürlich auch ihre verdienten Vorgängerinnen im Amt: Namentlich Christiane Németh und Marianne Domy, die leider beide verhindert waren und persönlich Elisabeth Papauschek sowie Eva-Maria Schaffer.

Auch die beiden WGT Vorstandsfrauen Eva Repits und Gerti Rohrmoser zollten in ihren Grußworten dem WGT Respekt. Für sie lebt der WGT seit Jahrzehnten schon vor, was den Kirchen sichtlich sehr guttut, nämlich den christlichen Glauben über die Konfessionen hinweg zu teilen. In gleicher Weise gelte dies für Ressourcen und Chancen. Gerade die Ökumene ist eine Kraft, die dem Glauben und den Menschen dient. Durch den WGT kämen wir zudem der Botschaft Jesu von da, wo wir sind und stehen, immer näher. Denn so könne man mit denen, die weniger haben als wir, teilen, nicht nur den Glauben, sondern auch alles andere, was Menschen zu einem selbstbestimmten Leben in Würde brauchen. **Und wie wir alle wissen, macht Teilen sehr glücklich.**

* Auch z. B. Südtirol unterstützt den WGTÖ

Die Kehrseite der Careseite

Herbstimpulstreffen 2022

Die Herbstimpulstreffen umfassen dieses Jahr das Thema: Wen kümmert's? Wer hat noch Zeit, sich gut um die Familie zu kümmern? In Mariapfarr (Lungau), Oberalm (Tennengau), Seekirchen (Flachgau) und Piesendorf (Pinzgau) trafen sich insgesamt 90 Frauen, um sich auf diese Fragen einzulassen und über Carearbeit zu sprechen. Zudem beschäftigten wir uns mit den Fragen: Welche Ideen und Vorschläge haben wir für die Politik? Wo könnte sie sich aktiv einbringen und eine unterstützende Kraft sein?

Care- oder auch Sorgearbeit beschreibt die Tätigkeiten des Sorgens und Sichkümmerns, z.B. sich um den Haushalt kümmern, kochen, einkaufen gehen, Kindererziehung, Altenpflege, Ehrenamt, etc., aber auch soziale Berufe wie die Pflege bezeichnet man als Carearbeit.

Dementsprechend waren die Diskussionen von persönlichen Erfahrungen geprägt. Nicht verwunderlich. Davon abgesehen, dass wir alle diese Arbeit tagtäglich zu leisten haben, um überhaupt den normalen Alltag überstehen zu können, sind Frauen nach wie vor in der Situation, den größten Teil der Carearbeit zu übernehmen und das Familienleben zu organisieren.

Die Diskussionen gestalteten sich vielfältig. Warum soll sich die Politik in so einen persönlichen Bereich überhaupt einmischen? Wenn man nachdenkt, Carearbeit zu finanzieren, womit soll sie finanziert werden? Warum muss diese Liebe, die wir hier leisten, auch noch vergeldlicht werden? Ist das wirklich Arbeit? Stört es nicht eher, wenn wir von einer Arbeit in die nächste „gehen“? Aber auch: Was machen wir mit all den Frauen, die bereits heute unter Altersarmut leisten, weil sie über zwanzig Jahre lang den Haushalt mit Mann und Kindern gemanaged haben? Wo bleibt die öffentliche Wertschätzung für diesen Dienst, der unser System am Laufen hält? Eine Frau merkte auch an: Immerhin erziehen wir die nächste Generation an Steuerzahler*innen.

Oberalm (Tennengau)



Mariapfarr (Lungau)

Das Problem bezüglich Carearbeit sind nämlich nicht unsere Bedürfnisse oder die unserer Familie, die Arbeit machen. Sondern das Problem ist eine Gesellschaft, die diese Arbeit nicht wertschätzt, nicht sieht, herabspielt. Daher war bei allen Frauengruppen ein wesentlicher Punkt: Vermehrte Sichtbarmachung von Carearbeit. Nicht nur Wertschätzungskampagnen, sondern auch, wie das finanziell entlohnt werden kann. Dass keine Pensionsjahre verloren gehen, verpflichtendes Pensionssplitting, Erhöhung des Kindergelds, bedingungsloses Grundeinkommen, etc. Generell eine bessere Finanzierung für Careberufe und ein Überdenken der Ausbildungswege: Braucht es wirklich für alles ein Hochschulstudium? Warum erlernen so viele einen sozialen Beruf und üben ihn dann nicht aus?

Am Ende des Abends war deutlich: Carearbeit ist keine Privatsache. Sie ist angewiesen auf eine Öffentlichkeit, eine Gesellschaft und eine Politik, die den Rahmen dafür ermöglichen. Und wie die Journalistin Teresa Bucker sagt: „Die Care-Frage entscheidet darüber, ob eine Gesellschaft ihr menschliches Potenzial erreichen kann, indem sie Mitmenschlichkeit über Wachstum stellt. An der Frage, wie eine Gesellschaft mit Care-Arbeit umgeht, zeigt sich, wie sehr wir Menschen sein wollen und wie sehr Maschinen.“

Seekirchen (Flachgau)



Für sichere und menschenwürdige Arbeit im Ausland

Das Mindanao Migrants Center

Das Modellprojekt der Aktion Familienfasttag ist dieses Jahr das Mindanao Migrants Center. Denn über 2,3 Millionen der Philippinas und Philipinos sind als Arbeitsmigrant*innen im Ausland tätig, mehr als die Hälfte davon Frauen. Einige davon arbeiten als Haushaltsangestellte oder als Pflegekräfte, mit den Rücküberweisungen sichern sie nicht nur das Familieneinkommen, sondern sie sind damit auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor für die Philippinen selbst. Da die Arbeitsbedingungen meist prekär und oft unsicher sind im Ausland, widmet sich das Mindanao Migrants Center den Problemen von Migrant*innen und ihren Familien. Sie unterstützt sie in ihren Entscheidungen und versucht über die Kosten der Migration aufzuklären. Zudem engagieren sie sich auch stark für die Angehörigen und Kinder, die im Land bleiben und von denen oftmals beide Elternteile im Ausland arbeiten.

Benefizsuppenessen

- **Salzburg:** Freitag, 10. März 2023
im Kapitelsaal; Kapitelplatz 6, 5020 Salzburg
- **Wörgl:** Donnerstag, 23. März 2023
im Tagungshaus Wörgl

Vernetzungstreffen in der Erzdiözese Salzburg:

Die Treffen dienen zum gegenseitigen Kennenlernen. Des Weiteren wird es eine Einführung ins Thema „Ausgelagerte Sorgearbeit & Migration“ geben und eine kurze Information zum Modellprojekt. Voraussichtlich wird bei manchen Treffen eine Frau von den Philippinen anwesend sein. Zum Abschluss der Vernetzungstreffen besteht die Möglichkeit, bei Kaffee und Kuchen Fragen zu stellen und uns Feedback rund um das Thema Aktion Familienfasttag zu geben.

- Mo, 23.01.23 Mariapfarr, Emmausstube
- Mo, 30.01.23 Neumarkt am Wallersee, Pfarrsaal
- Mi, 15.02.23 Alpbach, Pfarrhof
- Mi, 07.06.23 Fieberbrunn, Weltdinner mit Afro-Asiatisches-Institut



Gemeinsam für
faire Care-Arbeit

teilen spendet zukunft

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag **kfb** Katholische Frauenbewegung

spenden.teilen.at • Spendenkonto: IBAN AT83 2011 1800 8086 0000. Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.

Weitere Termine für Vernetzungstreffen werden auf unserer Homepage kfb-salzburg.com bekanntgegeben.

Der Bestellschein für die Aktionsmaterialien wird wie jedes Jahr an die Pfarren bzw. AFFT-Verantwortlichen per Mail ausgesendet und ist zusätzlich im kfb Büro erhältlich.

Solltet ihr Unterstützung brauchen oder Fragen haben, könnt ihr euch gerne an uns wenden:

Isabella Fredrich (Pfarrbetreuung)
Tel.Büro: 0662 8047-7530
Fax: 0662 8047 5 7530
kfb@eds.at
www.kfb-salzburg.com



Maria Weis

Stephan Haase

Martina Welte

Christine Kuntzer

*E*in frohes Weihnachten!

*Wir wünschen Euch allen ein gesegnetes
Weihnachtsfest und ein zufriedenes, gesundes
neues Jahr 2023.*

*Der Vorstand und
das Hauptamtlichenteam*

Evi Obermaier

Elisabeth Brädel

Michaela Luce

Walter Zinner

Wagl Magdalena

Andreas Schumbr

Julia D

Magdalena Park

Sara Gemei

Katharina Friedrich

Christa Myslivic

Therese Elisabeth

Impressum

AKTUELL

Zeitschrift frauen.com

Katholische Frauenbewegung Salzburg

Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg

0662 8047-7530

kfb@eds.at

www.kfb-salzburg.com



Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:

Katholische Aktion der Erzdiözese Salzburg Nr. 2/2022

Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG

Sponsoring Post, SP 16Z040902S

Redaktionsteam:

Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich: Olivia Keglevic;

RedakteurInnen: Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner, Sara Gerner, Evelin Ferner, Manuela Maier, Elmar Prokopetz, Magdalena Barth;

Fotos: A.Lippmann/AdobeStock, Alex/AdobeStock, Alexey Protasov/AdobeStock, anatolycherkas/AdobeStock, Annatamila/AdobeStock, befree/AdobeStock, Bernhard Treschnitzer, Christine Kreutzer, doris oberfrank-list/AdobeStock, elvis_dead/AdobeStock, EpicStockMedia/AdobeStock, Groisboeck/AdobeStock, Halfpoint/AdobeStock, hecke71/AdobeStock, Irina84/AdobeStock, jakkaje8082/AdobeStock, Kailash/AdobeStock, Keith Bacongco, kichigin19/AdobeStock, lisastaudingerphotography, Martna Koidl, mavoimages/AdobeStock, Michaela Luckmann, Michele Ursi/AdobeStock, Monika Steiner, pathdoc/AdobeStock, Roland Hochbrugger, Sara Gerner, Tania Zawadil, world of women;

Grafik: Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com, design@bamer-ebner.com

Druck: Salzkammergut-Media Ges.m.b.H., Druckereistraße 4, 4810 Gmunden, druckerei@salzkammergut-druck.at

Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:
Katholische Frauenbewegung Salzburg,
Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg